

Riesauer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adressen:
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 85.

Donnerstag, 15. April 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigenannahme für die Nummer des Anzeigens bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Zeilenbreite 43 mm breite Schriftgröße 18 Pfg. (Wohlfahrt 12 Pfg.) Zeitraumbesitzer und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Zanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Gassestraße 25. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hagemel in Riesa.

Erloschen ist die Maut- und Klauensteuer unter den Rindviehbeständen
1. der Gutsbesitzer **Hilard Sommer** und **Eduard Sommer** in **Streuem** Nr. 12 und 24,
2. des Gutsbesizers **Ernst Wittke** in **Zeitthain** Nr. 20,
3. des Gutsbesizers **Adalbert Caspari** in **Delitz** Nr. 16.
Zu 1 werden, da der Ort Streuem nunmehr steuerfrei ist, die angeordneten Sperrmaßnahmen aufgehoben.
Zu 2 und 3 verbleibt es wegen der in anderen Gegenden dieser Orte noch herrschenden Maul- und Klauensteuer bei den getroffenen Anordnungen.
Großenhain, den 14. April 1915.
Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Nachdem die Ergebnisse der diesjährigen Einkommen- und Ergänzungssteuer-einschätzung bekannt gemacht worden sind, werden nach § 46 Abs. 2 und 3 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juli 1900 und § 28 Abs. 2 des Ergänzungssteuergesetzes vom 2. Juli 1902 die Beitragspflichtigen, denen die Steuergettel nicht behändigt werden konnten, aufgefordert, sich bei der Ortsbehörde zu melden.
Rückwärts und Rückwärts, am 14. April. Die Gemeindebehörden.

Sparkasse Gröba.

Unter Garantie der Gemeinde.
Geschäftsstelle: **Zinsfuß: 3 1/2%**
Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung.
Kostenlose Uebertragung auswärts angelegter Gelder. Ausgabe von Kontrollmarken.
Geschäftszeit: **Montags — Freitags 8 — 1 u. 3 — 5 Uhr. Sonnabends 8 — 1 Uhr u. 2 — 3 Uhr.**
— Strengste Geheimhaltung aller Einlagen. —

Freibank Poppitz.

Freitag nachm. v. 5—6 Uhr Schweinefleischverkauf, gefascht, 1/2 kg 55 Pfg. Der W.

Derftliches und Sächsisches.

Riesa, den 15. April 1915.

— Festgenommen und an das Amtsgericht abgeliefert wurde der Arbeiter **Keno Sänther** aus **Harmannsdorf**, der in seiner Wohnung einer dort zu Besuch aufhältlichen Frauensperson 6 Mark gestohlen hatte.

— Bei der heute, den 15. April, in Riesa abgehaltenen Stutenmusterung und Fohlenschau wurden 18 Stuten gemustert. Es gelangten zur Verteilung 15 Angelpreise (je 3. Preise zu 25 Mk.) und zwei Zuschpreise (ein 2. zu 50 Mk. und ein 3. zu 30 Mk.). Außerdem wurden ins Buchregister noch 35 Stuten neu eingetragen.

— Die Ergebnisse des Jahres 1914 haben die Ergebnisse der Elektrizitätswerke-Vertriebs-G. in Riesa nicht unbeträchtlich gelassen. Der Anschlußwert des Elektrizitätswerkes Riesa erhöhte sich im Berichtsjahre von 1029 Kilowatt auf 1148 Kilowatt. Die Stromabgabe betrug 431718 Kilowattstunden gegen 430473 Kilowattstunden im Vorjahr. Bei dem Elektrizitätswerk **Wöhlich** stieg der Anschlußwert von 633 Kilowatt auf 690 Kilowatt. Die Stromabgabe betrug 210777 Kilowattstunden gegen 207945 Kilowattstunden i. V. Der Anschlußwert des Elektrizitätswerkes **Schmolln** stieg von 1339 auf 1375 Kilowatt. Die Stromabgabe betrug 926300 gegen 1145078 Kilowattstunden i. V. Nach Zuweisung von 17500 Mk. an das Kapitalrücklagekonto verbleibt einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahr ein Reingewinn von 43598 Mk. (66475), der wie folgt verwendet werden soll: an den Vorstand 1000 Mk. (2800), an den Aufsichtsrat 421 Mk. (2345), 5 (8) % Dividende 40000 Mk., Vortrag auf neue Rechnung 2176 Mk. (5330).

— Das große Los in der 5. Klasse der Königl. Sächs. Landeslotterie, das nach Dresden gefallen ist, fiel erfreulicherweise lauter in sehr beschränkten Verhältnissen lebenden Arbeiterfamilien, die es in Zehnteln und Zwanzigsteln spielten, zu.

— Ueber die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Kriege wird Herr Geheimrat Professor **Böhm** aus Dresden am Freitag, den 23. April, abends 8 1/2 Uhr im Gasthaus zum Stern hieselbst sprechen. Er wird nicht nur über die Entstehung, Entwicklung und Ausbreitung des Roten Kreuzes, sondern besonders auch über seine Verfassung, Einrichtungen, Befugnisse und Aufgaben, über die in weiten Kreisen immer noch irrige Meinungen herrschen, berichten. Ferner wird die vielseitige Tätigkeit der freiwilligen Krankenpflege auf den Kriegshauptplätzen geschildert und die Bedeutung der großen Aufgaben dargelegt, die den Vereinen durch den jetzigen Weltkrieg gestellt sind. Die gleichzeitige Vorführung zahlreicher Lichtbilder wird das Interesse an dem Vortrag wesentlich erhöhen. Der Besuch der Veranstaltung, zu welcher Eintrittsgeld in keiner Form erhoben wird, kann jedermann, Damen wie Herren aller Kreise, wärmstens empfohlen werden.

— In der sächsischen Verlustliste Nr. 135 (ausgegeben am 14. April 1915), die in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme ausliegt, sind Verluste folgender Truppen verzeichnet: Infanterie: Infanterie-Regimenter Nr. 100, 105, 107, 134, 139, 179, 181, 182; Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 102, 104, 244; Urtags-Infanterie-Regimenter Nr. 23, 24, 32; Urtags-Infanterie-Regimenter Nr. 46, 48, 88; Urtags-Bataillone, Regimenter Nr. 100, 107, 179, 181, 182; Kavallerie: Garde-Reiter, Karabinier-Regiment, Ulanen Nr. 17, 21; Husaren Nr. 19; Fußartillerie: Regimenter Nr. 13, 19; Reserve-Bataillone Nr. 19, 38; Verkehrstruppen:

Jernsprech-Abteilung, XII. Armeekorps; Eisenbahn-Formationen: Reserve-Eisenbahn-Baukompanie Nr. 7; Armierungsbataillon Nr. 21; Sanitäts-Formationen: Reserve-Kompanie Nr. 53; Landwehr-Kompanie Nr. 22; Feldlazarett 10, XIX. Armeekorps; Train: Pferde-Depot 1, XIX. Armeekorps; Preussische Verlustlisten Nr. 192, 193, 194; Bayerische Verlustliste Nr. 171; Württembergische Verlustliste Nr. 154, 155, 156; Kaiserliche Marine, Verlustliste Nr. 25.

— Bei der gestern stattgefundenen Landtags-erwahl in Dresden III für den tuische Förderung aus dem Landtag angeschriebenen national-liberalen Abgeordneten **Anders** wurden für den als einzigen Kandidaten aufgestellten Oberverwaltungsgerichtsrat **Bilker** (Nationalliberal) von 2238 Wählern 6546 Stimmen abgegeben. 20 Stimmzettel waren ungültig. **Bilker** ist somit gewählt. Er steht im 51. Lebensjahr. Er war früher Bürgermeister von **Freiburg** und hat sich um die Entwicklung dieser Stadt große Verdienste erworben. — Bei der letzten Wahl im Jahre 1909 erhielt **Anders** 9502 Stimmen, der Sozialdemokrat 6082 und der Reformier 3513 Stimmen. In der Stichwahl folgte dann **Anders** mit 12906 gegen 6131 sozialdemokratische Stimmen.

— Die vielumstrittene Frage, ob der immobile Landsturm als Kriegsteilnehmer zu betrachten ist, ist vom sächsischen Oberlandesgericht endgültig in bejahendem Sinne entschieden worden. Der wichtigsten prinzipiellen Entscheidung liegt folgender Tatbestand zugrunde: Ein Kaufmann, der seit dem 22. August 1914 bei dem Landsturminfanterie-Bataillon **Zeitthain** eingestellt ist, war bei der Kammer für Handelsfachen in Dresden verhaftet worden. Er hat die „Aussetzung des Verfahrens“ gemäß des Gesetzes vom 4. August 1914 beantragt. Der Gegner hatte die Ablehnung des Antrages beantragt. Das Oberlandesgericht hat wie folgt entschieden: Das Bataillon, bei dem der Beklagte dient, ist zwar noch mobil, es wird aber zur Zeit zur Bewachung der auf Großenhainer Bier befindlichen Kriegsgefangenen verwendet. Das ist nach den Ermittlungen der Kammer für Handelsfachen als glaubhaft gemacht anzusehen. Die Kriegsgefangenen haben dadurch, daß sie in Gefangenschaft geraten sind, nicht aufgehört, Teile des feindlichen Heeres zu sein. Dem Feinde ist nur, solange sie sich in Gefangenschaft befinden, die Möglichkeit genommen, sie gegen uns zu verwenden. Die feindliche Streitmacht wird somit durch die Gefangenschaft beeinträchtigt, und deshalb erscheint die Aufrechterhaltung der Gefangenschaft als eine gegen den Feind gerichtete Maßnahme. Die Truppenteile, die zur Bewachung der Kriegsgefangenen und damit zur Aufrechterhaltung der Gefangenschaft verwendet werden, werden daher gegen den Feind verwendet. — Auch die Entstehungsgeschichte zwingt zu dieser Auslegung der Vorschrift in § 2 des Gesetzes vom 4. August 1914. Die Worte „gegen den Feind geführt“ die im Gesetz vom 21. Juli 1870 enthalten waren, sind durch die Worte „gegen den Feind verwendet“ ersetzt worden, um einer zu engen Auslegung vorzubeugen (vgl. die Begründung zu § 2 des Gesetzes im Sächs. J.-M.-Bl. S. 100). Die Auslegung soll also nicht auf die Fälle beschränkt sein, wo immobile Truppen im Felde unmittelbar gegen den Feind verwendet werden, sondern schon dann Maß greifen, wenn es sich um eine Verwendung bei einer auch nur mittelbar gegen den Feind gerichteten Maßnahme handelt. Das Aussetzungsgesetz erscheint deshalb begründet. (Aktionen 3 C. Reg. 238/14).

— Das neue Schuljahr umfaßt 45 Arbeitswochen. In die erste Arbeitszeit, die gewöhnlich sechs

Wochen umfaßt, fällt am 13. Mai das Simultarferienfest. Die Pfingstferien beginnen am 23. Mai und endigen am 30. Mai. Ueber Königs Geburtstag, die in die Pfingstferien fällt, werden noch besondere Bestimmungen getroffen werden. Die Arbeitszeit zwischen Pfingsten und den großen Ferien umfaßt eine Zeitdauer von 6 1/2 Wochen. Vom 15. Juli bis 15. August (4 1/2 Wochen) dauern die Sommerferien. Dann folgen wiederum sechs Arbeitswochen. Die Herbstferien erstrecken sich auf die Dauer vom 25. September bis 3. Oktober. Die zweite Hälfte des Schuljahres umfaßt 26 Arbeitswochen, und zwar 12 bis Weihnachten und 14 bis Ostern 1916. Die Winterarbeit wird unterbrochen durch die Vastage am 17. November und 22. März, durch die Weihnachtstagen vom 24. Dezember bis 6. Januar und durch Kaiser's Geburtstag am 27. Januar. Am 14. April geht das Schuljahr 1915/16 zu Ende.

— Die in der Sächsischen Landeskirche am 27. Januar, dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers, und am 31. Januar einigemal eine allgemeine Kirchenkollekte zum Besten des Wiederaufbaues im Kriege zerstörter evangelischer Kirchen und Pfarrhäuser und zur Wiederherstellung zerstörter evangelischer Kindergärten in Ostpreußen ergab den sehr erfreulichen Betrag von 61355 Mark 19 Pfg.

— Die Zuckerrübenschnitzel werden nicht selten in solchen Säcken verpackt, in denen vorher Schilfsäpeter verwendet worden ist. Ein Gutsbesitzer in **Zeitzsch**, der die den Säcken noch anhaftenden Schilfsäpeterreste ausgewaschen und zur Fütterung mit verwendet hatte, mußte an drei Säcken, die daran erkrankten, Vorkaution vornehmen, da vom Tierarzt Vergütung verlangt wurde.

— Das Ministerium des Innern hat auch in diesem Jahre den sächsischen Gewerbetagern je 4000 Mark zur Förderung des Kleinhandels und Kleinhandels überwiehen. Aus dieser Summe können die Gewerbetagern nach ihrem pflichtmäßigen Ermessen Beiträge an Vorkaufstellungen, an Ausstellungen von Vorkaufsmaschinen und von Gefellen- und Drehlingsarbeiten, weiter für belehrende gewerbliche Vorkaufsvorträge und zum Besuche von Meisterkursen und Fachschulen, sowie für sonstige, das Kleinhandels- und den Kleinhandels fördernde Zwecke bewilligen.

— Eine Kriegsschwindlerin in **Schwettern** trachtet zurzeit größere Städte und deren Umgebung anzuwerfen. Die Betrügerin erscheint bei Frauen, die in Zeitungsanzeigen über ihre in den Verzeichnissen als „vermisst“ aufgeführten Männer um Nachricht gegen Belohnung bitten, und erklärt, daß sie den Ehemann, der vermisst worden sei, im Lazarett einer Großstadt gefprochen habe. In allen Fällen ist es der Gaunerin, die sich die fremdige Aufregung der Kriegerfrauen in herzlicher Weise zunutze macht, gelungen, eine hohe Belohnung zu erhalten. Vor der Schwindlerin sei hiermit dringend gewarnt.

— Die unter dem Tanzverbot wirtschaftlich sehr leidenden Saalnhaber im Königreich Sachsen hatten durch Vermittlung ihres Verbandes das Sächsische Ministerium des Innern erneut um Einleitung einer Diskussion gebeten. Die bereits das Kriegsministerium, hat laut „P. M.“, auch das Ministerium des Innern die Saalwirte darauf hingewiesen, wie sie in denjenigen Orten, die dauernd oder vorübergehend für die Einquartierung größerer Truppenmassen zu sorgen haben, eine löhrende Verwertung ihrer Säle durch Verwendung als Massenquartiere erreichen könnten, indem sie sich mit entsprechenden Gesuchen an die Gemeindebehörden wenden. Zu einer unmittelbaren finanziellen Unterstützung der vorleidenden Saalwirte aber sehe sich das Ministerium außerstande, da ihm die hierfür erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung ständen.

— Zur Abonnentenversicherung schreibt die Dresdener Königl. Polizeidirektion: Die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in **Lübeck** hatte sich schon häufig mit Zeitungsartikeln zu befassen, die durch die Anknüpfung einer angeblich totenlosen Abonnentenversicherung ihren Leserkreis zu vergrößern suchten. Insbesondere sind es einige landwirtschaftliche Fachblätter, die für ihre Abonnenten eine totenlose Viehverversicherung vorzulegen haben. Der Bezugspreis für diese meist nur wöchentlich erscheinenden Blätter ist derart hoch bemessen, daß von einer totenlosen Versicherung keine Rede sein

tann. Tritt ein Verhinderungsfall ein, so sucht sich der Verlag an der Hand der gefälligen recht unklar gehaltenen Bedingungen seinen Verpflichtungen zu entziehen. Der Landwirt sei vor solch zweifelhaften Unternehmungen gewarnt. Man wende sich an die landwirtschaftlichen Organisationen, oder frage bei der Zentralstelle in Bielefeld an, die einem jeden kostenlose Auskunft gibt.

Das Ministerium des Innern verordnet unter dem 18. d. M.: Das Ministerium ist wiederholt zweifeln über die Behandlung von Weizengriech nach der Bundesratsverordnung vom 2. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl begegnet. Da mit dem 1. Februar sämtliches Getreide beschlagnahmt, also der freien Verfügung entzogen worden ist, konnte Weizengriech von diesem Zeitpunkt ab lediglich innerhalb der durch § 4 Absatz 4 Ziffer C der Bundesratsverordnung gegebenen Auswahlbefugnis hergestellt und innerhalb der durch § 4 Absatz 4c der Bundesratsverordnung gegebenen Grenzen in den Verkehr gebracht werden. Soweit die Mähdien nicht auf Grund dieser Vorschriften bisher in der Lage waren, laufende Verträge auf Lieferung von Weizengriech zu erfüllen, sind diese nach § 3 der Bundesratsverordnung hinsichtlich. Nachdem die Uebergangsvorschriften des § 4 Absatz 4c und e durch die Verbrauchsregelung erledigt sind, darf Griech überhaupt nur noch mit Zustimmung der Kriegsgemeinschaft, oder, falls der Weizen im Eigentum eines Kommunalverbandes steht, mit Zustimmung des letzteren in den Verkehr gebracht werden. Der aus dem beschlagnahmten Getreide hergestellte Griech unterliegt der Beschlagnahme zugunsten des Kommunalverbandes, in dessen Bezirk er sich befindet. Er kann daher nur auf Grund seiner Ermächtigung (Mehlbesugnis) an die Kleinbäcker, Bäcker usw. abgegeben und von diesen nur auf die ausgegebenen Weizenmarken oder Verpflegarten an die Verbraucher veräußert werden. Die über die Verordnung von Weizenmehl erlassenen Verbote, insbesondere die über Aushändeln, beziehen sich auch auf Weizengriech. Der unbeschränkt beschlagnahmten Weizengriech befreite Schaff, verbracht, verkauft oder sonst, oder ein anderes Veräußerungs-, oder Erwerbsgeschäft über solche Vorräte abschließt, wird nach § 7 der Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft.

Der Landesverband für Christl. Frauen dient in Sachsen umfacht zurzeit über 200 Frauenvereine mit einem Mitgliederbestand von etwa 35000 Frauen; auch zahlreiche Einzelmitglieder gehören dem Verbands an. Die Vereine haben neben der im Frieden geliebten Fürsorge für Arme und Kranke auch die durch den Krieg neu gestellten Aufgaben mit großer Hingabe übernommen. Vor allem wurde Wäsche für die Lazarette in großem Umfange hergestellt, teils in persönlicher Arbeit der Mitglieder, teils durch Arbeitsvermittlung an arbeits- oder verdienstlose Frauen und Mädchen. Der Wert der gelieferten Wäsche beträgt etwa 125000 Mark, ohne die Waben, die von den Vereinen durch die örtlichen Stellen unmittelbar geliefert worden sind. In reichem Maße sind auch Obst und Naturalien für die Lazarette gesammelt worden. Die Dresdner Ortsgruppe des Landesverbandes errichtete eine Obstkammer, die in 80 Frachten über 225 Zentner Obst allein von auswärtig ausgingen. Ein ländlicher Verein sandte allein 185 Zentner Äpfel an eine Konfervenfabrik, die die Verwertung für Militär-Lazarette übernommen hatte. Von vielen Ortsvereinen erhielten alle im Felde stehenden Ortsangehörigen je ein Weihnachtspaket von zum Teil beträchtlichem Werte. Daneben wurde die Fürsorge für die Familien, besonders für die Kinder der im Felde stehenden nicht vergessen. Auch für die Arbeitslosen wurde gesorgt, insbesondere auch durch die Abhaltung von Koch-, Näh- und Stickerkursen. Wo Gelegenheit war, ist auch Wohnstätten an den durchziehenden Truppen und Vermundeten in hingebender Weise gelehrt worden. Der Landesverband für christliche Frauenarbeit wird auch weiterhin mit seinen Vereinen nach allen Kräften solchen Kriegsdiensten tun.

Weißen. Am vergangenen Sonntag wurde die auf dem Berge erbaute Kapelle des neuen Gottesackers feierlich geweiht. Als die Stunde der Feiern heran kam, hörte der starke Regen auf, der seit den späteren Vormittagstunden sich ergossen hatte. Als die Kirche sammelten sich die geladenen Ehrenpässe mit dem Kirchenvorstande und den Gemeindegliedern, um in kurzer Feier mit Gesang und Gebet Abschied zu nehmen von der seitherigen Begräbnisstätte, die sieben Jahrhunderte hindurch die Verstorbenen der Gemeinde aufgenommen hat und damit Zeuge von allem Lebensschmerz, aber auch von allem christlichen Troste geworden ist. Unter dem Weidute der Glocken begann sodann der Zug zu dem neuen Gottesacker. Droben grüßte die Kapelle, von klarer Höhe umfaltet. Sie ist in den einfachen Linien des romanischen Bauwerks, in dem einst hier zu Lande die ersten Kirchen erbaut worden sind, erdacht und ausgeführt, ein weithin sichtbar, aber doch schlichter, seinen Zwecken vollkommen entsprechender Bau. Ganz getrennt von ihm ist an der Gropitzer Straße ein Gebäude mit den nötigen Diensträumen errichtet; der Torweg darin bildet den Eingang zum Gottesacker. Hier bog der Zug ein und gelangte auf dem von jungen Linden und Birken umäumten Hauptwege zu der an dessen Ende sich erhebenden Kapelle, deren Altar genau nach Osten steht. Hier ward alsbald die Feier mit Gesang eröffnet. Herr Superintendent in Aiebia hielt dann die Wehrede über das Schriftwort Joh. 20, 19, 20. Er legte der Gemeinde ans Herz, daß der Gang zu der Kapelle, unter so traurigen und wehmütigen Umständen er auch stets wird geschehen müssen, doch dazu dienen soll, durch die in der Kapelle erschauende Verklärung der großen und gewissen Hoffnung, die durch die Auferstehung Christi in die Welt gekommen ist, zu Trost und zu neuem Leben zu erheben. Nach dem Herrn Superintendenten ergriß der Vertreter des Vereins für kirchliche Kunst, Herr Geheimrat Konfiskalrat von Zimmermann aus Dresden, das Wort, um die Kirchengemeinde zu dem Bauwerke, für dessen Planung der Verein den Künstler ausgewählt hatte, zu beglückwünschen. Er führte aus, daß zu einem Bau, der an hervorragender Stelle stehe und heiligen Zwecken dienen solle und für Jahrhunderte bestimmt sei, auch nur ein Künstler die rechte und einfache Form finde, und stellte fest, daß dies in schönster Weise in dieser Kapelle erreicht sei. Die Feier schloß mit dem Segen. An ihr hatten außer den genannten beiden Herren noch teilgenommen Herr Bürgermeister Dr. Scheider aus Aiebia als Vertreter der Patronats Herrschaft, Vertreter des Kirchenvorstandes zu Aiebia, die Herren Pfarrer Friedrich von Aiebia, Trübendach von Reutenitz, Burthardt von Weidau, die früher in der Gemeinde tätig gewesen waren. Die Pläne zu dem Bau sind entworfen worden von Herrn Professor Menzel in Dresden. Aufgeführt worden ist der Bau von Herrn Baumeister H. Jänder in Aiebia, der aus seiner Garnison

Zur Kriegslage.

(Anst.) Großes Hauptquartier, 15. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Maas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelten Kämpfen. Bei Wartheville erlitten die Franzosen in dreimaligen erfolglosen Angriffen schwere Verluste. Westlich der Straße Effen—Frey dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht hinein fort. Am und im Brierterwalde scheiterten französische Angriffe. Feindliche Abteilungen, die gegen unsere Stellung nordöstlich von Mansuiller vorgingen, wurden von unseren Sicherheitstruppen mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich, unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage blieb unverändert.

Oberste Heeresleitung.

zur Feier erschienen war. Daran gearbeitet und dazu geleistet haben die Herren Dachdeckermeister Zimmer, Klempnermeister Holz, Glasermeister Schuster, Glasermeister Genfer, Tischlermeister Schumann in Aiebia, Fliegelfeldbesitzer Gansel in Weidau, Tischlermeister Gerdorf, Schlossermeister Gsch und Malermeister Weide in Weidau. Die eckertreueren Arbeiten sind von Württembergischer Weidauer in Weidau ausgeführt worden, der auch die Kapelle zur Feier geschmückt hatte. Die Kosten der gesamten Anlage einschließlich des Vorderwerkes, der 2 Meter umfaßt, betragen rund 25000 Mark. Freundschaftliche Weise sind etliche Stellungen gemacht worden. Außerdem besteht die begründete Hoffnung, daß aus den Mitteln des sächsischen Kunstfonds die Kapelle ein künstlerisches Mitwert noch erhalten wird.

Weißen. Arbeiten zum Bahnhofsneubau sind vom Eisenbahn-Neubauamt an der nordwestlichen Seite der Bahngasse von der Dresdner Straße bis zum Ufer in Angriff genommen worden. Der Bauhof hat im vorigen Jahre eine Million Mark als zweite Rate für den Umbau bewilligt, dessen Kosten im ganzen 4400000 Mark betragen werden. Außer Scherarbeiten, Wegverlegungen und Unterführungen, einem Beamtenwohnhaus, der Güterbahnhofanlage, den Lokomotivschuppen und Sicherheitseinrichtungen, die ausgeführt werden müssen, soll mit dem Bau der neuen hochliegenden Verengungsstelle und Bahnhofs begonnen werden.

Weißen. Der 7 Jahre alte Sohn Kurt des Tischlers Mothes ist am Wundenberg des Gropitzerplatzes vom Wundenberg abgerutscht, vom dem Strome fortgetrieben worden und ertrunken. Der Leichnam wurde gestern morgen aufgefunden.

Dresden. Der Allgemeine Hausbesitzerverein zu Dresden hat bei seinen Mitgliedern eine Umfrage gehalten, um festzustellen, welche Einflüsse der Krieg auf die Mietzahlung während der ersten fünf Monate der Kriegszeit, das sind die letzten fünf Monate des Jahres 1914, gehabt hat. Ueber diese Umfrage liegt jetzt folgendes Ergebnis vor: Von 834 Dresdener Hausgrundbesitzern, auf die sich das Resultat bezieht, ist ein Mietverlust von zusammen 288474 Mark zu verzeichnen. Von den einzelnen Verlustarten entfallen auf Mietminderungen 6,90 %, auf Mietrückzahlung 1,52 %, und auf Mietausfall infolge Verfalls 2,21 %. In der Hauptsache sind die Mietverluste auf Verfallsfälle zurückzuführen, was ja auch durchaus erklärlich ist. Arbeitslosigkeit und schlechter Geschäftsgang führen in ganz wesentlicher Weise auf. Am meisten haben begünstigterweise Fremdenpensionen, Hotels und Geschäftshäuser mit Verlusten zu leiden gehabt, insofern sie die empfindlichsten Mietverluste verurteilt haben. Abwärtigste als Ursache von Mietverlusten ist auch mehrfach festzustellen gewesen, aber doch in verhältnismäßig wenigen Fällen. Auf die Verluste verteilt, ergibt sich, daß die Verluste nach dem oberen Geschosse zu abnehmen. Das Erdgeschoss ist weitaus am stärksten betroffen und zwar nicht nur bezüglich der Mieten, sondern auch der Wohnungen. Es kommt das daher, daß Erdgeschosswohnungen im allgemeinen wenig beliebt sind und möglichst zu bestmöglichen Vermietungen werden. Die oberen Geschosse haben ziemlich gleichmäßig gelitten, jedoch auch hier so, daß sich die Verluste mit der zunehmenden Höhe allmählich verringern. Die geringsten Einbußen sind bei den Dachgeschossen erlitten worden, was sich daraus erklärt, daß in diesen Geschossen meistens kleinere Leute wohnen, die es der Kosten halber nach Möglichkeit vermeiden, auszugleichen.

Weißen. Im Abzugsalon eines Grundstücks am Wege hatten sich Knaben angeversammelt. Als ein Knabe angezündet wurde, explodierten die Knaben. Dabei wurden fast alle Knaben in dem Hause beschädigt.

Niederziedlich. Ein Unglücksfall ereignete sich am Dienstag auf dem Neubau der hiesigen Holzfabrik. Dem 36 Jahre alten Arbeiter Winkler aus Leuben fiel ein eiserner Träger auf den linken Fuß und durchschlug das Knöchelgelenk.

Jittau. Die drei russischen Kriegsgefangenen, die am Montag vormittag vom Schlesiens Großpostamt entlassen waren, sind am Dienstag abend freiwillig in das Gefangenlager zurückgekehrt, da sie jedenfalls eingesehen hatten, daß man sie sehr bald wieder ergreifen würde.

Weißen. Die drei russischen Kriegsgefangenen, die am Montag vormittag vom Schlesiens Großpostamt entlassen waren, sind am Dienstag abend freiwillig in das Gefangenlager zurückgekehrt, da sie jedenfalls eingesehen hatten, daß man sie sehr bald wieder ergreifen würde.

Weißen. Die drei russischen Kriegsgefangenen, die am Montag vormittag vom Schlesiens Großpostamt entlassen waren, sind am Dienstag abend freiwillig in das Gefangenlager zurückgekehrt, da sie jedenfalls eingesehen hatten, daß man sie sehr bald wieder ergreifen würde.

Weißen. Die drei russischen Kriegsgefangenen, die am Montag vormittag vom Schlesiens Großpostamt entlassen waren, sind am Dienstag abend freiwillig in das Gefangenlager zurückgekehrt, da sie jedenfalls eingesehen hatten, daß man sie sehr bald wieder ergreifen würde.

meisten Beteiligten, alles Jugendliche, unter denen sich auch eine Frauensperson befindet, sind schon wegen Eigentumsvergehens bestraft. Bei der Verhaftung wurden Schmiergeld 2000 Mark, Revolver und 600 Mark bares Geld abgenommen. Ein Hochstapler hat hier hauptsächlich Decker gebrandmarkt. Er trat unter dem Namen ehemaliger Schüler dieser Decker auf, erzählte, daß er durch den Krieg um seine Stellung im Auslande gekommen sei, jetzt aber wieder bei einem auswärtigen Zeitungsbetriebe Unterkommen finden könne. Er erbat sich Taschen zur Verfertigung der aufgelaufenen Mietschulden und Bezahlung der Restkosten. Durch sein sicheres Auftreten und seine Sprachgewandtheit täuschte er seine Opfer. Der Hochstapler, der Hugo Arno Schumann heißt, wurde von der Kriminalpolizei verhaftet.

Generalfeldmarschall Frhr. v. der Goltz an die deutsche Jugend.

Konstantinopel, den 25. März 1915.

Heute habe ich die Ehre, an die deutsche Jugend zu schreiben. In weiter Ferne drängt es mich, dem Jungdeutschland-Bund wieder einmal einen herzlichen Gruß und ein kräftiges „Gut Deutsch!“ zuzurufen.

Ihr sehr die vom Bunde verammelte und ausgebildete Jugend im Beginn des Krieges ihre Pflicht und Schuldigkeit getan hat, ist allgemein bekannt. Das einkünftige Lob, das sie erntete, wird die Freude meines Alters bis zum letzten Tage bilden. Eine Reihe eigener kriegerischer Erlebnisse hat mich mehr und mehr davon überzeugt, wie richtig die vor dem Kriege von uns eingeschlagene Bahn gewesen ist, aber auch welche große Anforderungen in Zukunft noch an uns gestellt werden. Wir werden im gegenwärtigen Kriege am Ende den Sieg davontragen. Aber es wird noch genug Feindschaft, Haß und Neid gegen unser deutsches Vaterland übrig bleiben, um uns zu zwingen, wascham und hart zu sein.

Jugendliche Begeisterung und Liebe zum Vaterland, Treue zu Kaiser und Reich sind die Grundlagen soldatischer Tüchtigkeit. Aber sie müssen unterstütt werden durch einen wohlüberlegten, kräftigen, ausdauernden und abgehärteten Körper, durch praktische Umficht, Tatkraft und durch vorher erwerbene Kenntnisse der wesentlichen Bedingungen des Krieges; denn sonst werden zumal am Beginn neuer Feldzüge die Opfer, wie diesmal, das richtige Maß übersteigen.

Die Anleitung, die der Bund in allen seinen Teilen zur Selbsthilfe durch seine Übungen gegeben hat, bedarf kräftiger Förderung. Mehr noch wie bisher muß der einzelne deutsche Jungmann darin angeleitet werden. Die Bedingungen des modernen Kulturlebens mindern bei ihm die Fähigkeit, den einfachen materiellen und realen Forderungen des Lebens im Felde trogen zu können.

Unsere Jungmannschaft ging, wie ich es in den Kämpfen an der Yser beobachtet habe, mit glühendem Eifer und großer Tapferkeit in den Kampf. Weniger aber verstand sie sich nach dem Kampfe, wenn die Ruhe kam, schnell und zweckmäßig einzurichten, für Unterkunft und Verpflegung umsichtig zu sorgen, dabei Hand anzulegen, ohne auf die Weisung von oben her zu warten, also die Parole des Jungdeutschlandbundes „Selbst ist der Mann“ im wahren Sinne des Wortes praktisch zu verwirklichen.

Nach in der Ueberwindung von Hindernissen aller Art, die der Feind uns bereitet, in der Verschlagenheit, an ihn heranzukommen, in der Beurteilung seiner Abwehrmaßnahmen fehlt noch manches. Die Erfahrungen des großen Weltkrieges werden uns später zur Ausfüllung dieser Lücken dienen und müssen nach dem Kriege aufmerksam benutzt werden.

Dart, daß, ausdauernd, Flug und umsichtig soll die künftige junge Generation in Deutschland heranzuwachsen und der Jungdeutschland-Bund wird das Seine zur Erreichung dieses Zweckes beitragen können.

Die Erfahrungen der alten Krieger vom Lagerfeuer und aus den Schützengraben werden für die Erziehung soldatischer Lebensgewohnheiten wertvoller Stoff bieten. Es können dann die künftigen Kämpfer bilden und aus ihnen die Lehre für die eigene Erziehung ziehen.

Die vom Bunde herausgegebene Jungdeutschland-Post ist das Organ, welches der deutschen Jugend Belehrung und Anleitung erteilen soll, und bedarf daher der weitesten Verbreitung in den jugendlichen Kreisen. Erreicht die gesamte deutsche Jugend diese Ziele, dann werden wir künftig, mögen die Feinde auch noch einmal so zahlreich sein, wie jetzt, unbesiegbare Heere ins Feld stellen, wie die alten Römer in ihrer Blanzzeit.

Deutschland bedarf derselben, wenn es den Platz an der Sonne, den es sich in diesem Kriege erringen wird, dauernd behaupten will, ohne erst durch große Opfer die Erfahrung und Kriegserziehung erwerben zu müssen, die als die treuen Begleiter der Tapferkeit notwendig sind.

(G.) Frhr. v. d. Goltz, Generalfeldmarschall.

Literarisches.

Bei der Redaktion eingegangen: Ein farbiges Hindenburgbild. Im Auftrag des Großherzogs von Oldenburg sind im Hauptquartier Ost vom Reichsphotographen Reichel die Hügel Hindenburgs mitten aus seinem Wirken heraus auf die Platte gebannt worden. Der Deutsche Verein für Heimatkunde, zu dessen Befehl die Aufnahme von seinem hohen Protektor bestimmt wurde, gibt nach dieser ganz vorzüglich gelungenen Aufnahme ein farbiges Hindenburgbild heraus. (Rundverlagsanstalt Gerhard Stalling in Oldenburg L. O. Preis M. 2.—). Das Bild ist in vierfarbigen Farben hergestellt. Format 48 x 60,5 cm. Die tüpeltreue Druckerei, Frau von Hindenburg, ist darüber aus: „Anblick doch ein wirklich schönes Bild meines Vaters!“ Es ist vom Verlage wie auch von jeder hiesigen Kunsthandlung zu beziehen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 15. April 1915.

Von den westlichen Kriegsschauplätzen.

Berlin. Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Die französischen Offiziere mit allen Mitteln versuchen, ihre Leute zum Vorgehen zu bringen, jetzt folgender Befehl des Generals Dubail, Führers der 1. französischen Armee, vom 6. April 1915: Seit drei Monaten haben die deutschen Armeekorps zwischen Maas und Westwall überaus durch zahlreiche und energische Angriffe zu leiden gehabt, jedoch ihre Widerstandskraft nunmehr beträchtlich vermindert ist. Mehrere Regimenter wurden in der letzten Zeit abgedrückt werden. Die einen wurden infolge der ihnen von uns zugefügten Verluste zurückgenommen oder haben den Abschnitt gewechselt (s. B. die bei Besarges bestimmten bairischen Regimenter der 33. Division). Die anderen wurden auf andere Teile des Kriegsschauplatzes geschickt, um die fast schon weichen Boden dort zu führen. Ein Regiment des 5. Armeekorps wurde nach Belgien gebracht. Zwei Regimenter des 5. Armeekorps sind zur russischen Front abgegangen. Die vor drei Monaten sehr zahlreiche und reichlich mit Munition versehene schwere Artillerie hat sich sowohl an Zahl verringert, wie weniger betätigt. Um unseren heftigsten Angriffen im Abschnitt Fren-en-Have-Bois Vertreter die Stütze bieten zu können, haben sich die Deutschen gezwungen, an diesem Punkte die Reserven der benachbarten Abschnitte heranzuziehen. Unschwerlich haben sie nicht viele verfügbar. Am 30. März haben wir im Briesterwalde und vor Fren-en-Have die deutschen Stellungen in einer Tiefe von 800 und in einer Ausdehnung von 1000 Meter eingenommen. Am 31. März wurde Fren-en-Have selbst eingenommen; am 3. April die Stellung bei Regnieville. Auf einer Front von 40 Kilometer ist die verhärtete 1. Armee eine Sturmfront auf Sturmfront eingedrungen. Morgen werden wir die Janne, in der wir der Gegner zwischen Verdun und Font-a-Mouillon eingeschlossen haben, schütten und mit beträchtlichen Kräften von vorn und im Rücken angreifen und die feindlichen Truppen zwischen Meuse und St. Mihiel vernichten. Jeder Mitkämpfer muß folgendes wissen: Die Kanonen, die er vor sich hört, sind das französische Geschütz, das im Rücken des Gegners feuert. Zur Abwehr dieses furchtbaren Angriffes scheinen die Deutschen gegenwärtig nur über drei Reserven zu verfügen, und selbst, wenn sie andere herangezogen haben, könnte es sich nur um einige Bataillone handeln. (s. Dubail).

Paris. Gestern nachmittags 3 Uhr wurde folgender amtlicher Bericht bekannt gegeben: Seit dem gestrigen Abendbericht ist nichts zu melden. Ein deutsches Luftschiff warf Bomben auf den Flugplatz Billouval ohne militärisches Ergebnis, löste aber drei Zivilisten. Zwei deutsche Flugzeuge wurden gezwungen, in unseren Linien zu landen, eines bei Braine, das andere bei Luneville. Die Flieger wurden gefangen genommen. Ein drittes Flugzeug ging, vom Feuer unserer Vorposten getroffen, in der Nähe von Dornes (nördlich Verdun) 600 Meter vor unseren Linien nieder. Der Flieger wurde verwundet.

Genf. Außer den schon gemeldeten schweren Kanonen-Schüssen durch die Zeppelinbomben in der Montagne wird jetzt bekannt, daß das Hauptgebäude des Schweizerischen Rüstungslagers in der Rue Victor sowie das Kronbergische Brennstoffmagazin am Kanalquai vernichtet wurden. Die Rüstungslager traten erst in Wirksamkeit, als der Zeppelin gegen Dornes verschwand.

Rotterdam. Der britische Augenzeuge an der französischen Front schreibt über die Stellung der Deutschen bei St. Mihiel: Im Anfang des Krieges gelang es den Deutschen, die Höhen am rechten Ufer der Meuse zu besetzen. St. Mihiel zu nehmen und einen Brückenkopf am linken Ufer bei Chauvencourt zu bilden. Die hervorbringenden deutsche Stellung ist eine der größten Wertschöpfungen der ganzen Front. Die Leute, die hinter dem Meuse kämpfen, haben sich darüber gewundert, daß man diese Stellung fortsetzen ließ. Die Wahrheit ist, daß sie sehr stark ist und die deutsche Artillerie die bewährtesten Schützen am rechten Ufer aufgezogen auszuweisen versteht.

Aus den Karpatenkämpfen.

Berlin. Aus Budapest wird der „Deutschen Tageszeitung“ über eine Umgruppierung der Russen in den Karpaten gemeldet. Im Zentrum haben die Kämpfe ganz nachgelassen. Auch in westlicher Richtung herrscht völlige Ruhe. Nach ihren großen Verlusten scheinen die Russen jetzt ihre Kräfte umzugruppieren.

Berlin. Der Berichtshalter des „D. L. A.“ meldet aus dem Kriegspressequartier: Die Ruhe an der Karpatenfront hat auch den Dienstag über angehalten. Nur sporadisches Geschützfeuer deutete darauf hin, daß die Gegner einander noch gegenüberstehen. Nur westlich des Ujsofer-Passes kam es zum Kampfe. Hierüber wird bekanntgegeben: Die Russen hatten seit Tagen ihr Bestreben darauf gerichtet, den Verteidigern des Ujsofer-Passes durch einen Vorstoß in das obere Ungarn in den Rücken zu kommen und dadurch die starken Stellungen, die allen Frontalangriffen Trotz geboten hatten, unangreifbar zu machen. In den mit wechselvollem Erfolge geführten Kämpfen schickte das russische Vorhaben im allgemeinen, doch war es dem Feinde trotzdem gelungen, sich auf der wichtigen Höhe Ceremcha festzusetzen. Diesen Stillpunkt hat nun ein in der Nacht auf den 14. d. M. geschickter und mit unvergleichlichem Heldennut durchgeführter Angriff der Brigade des Obersten Barons Duerfeld den Russen entzogen. Die Brigade bestand aus den 1. und 2. ungarischen Infanterie-Regimentern Nr. 19 und 20. Damit ist auch hier der letzte Kampf in der eben abgeschlossenen bedeutungsvollen Phase des Karpatenringens zu einem für uns günstigen Ende gebracht worden. — Von den übrigen Fronten wird nichts Bemerkenswertes gemeldet.

Der Protest gegen die amerikanischen Waffenlieferungen.

Berlin. Nach einer Meldung der „All. Stg.“ aus Amerika ist die Antwort auf die Note Deutschlands, worin aufs neue gegen die Lieferungen von Kriegsmaterial für die Alliierten Einspruch erhoben wird, am 13. April nach Berlin telegraphiert worden. Der Inhalt wird nicht bekannt gegeben, bevor der amerikanische Botschafter in Berlin sie dem auswärtigen Amt überreicht hat.

Die deutsche Vergeltungsmaßnahme.

London. Im Unterhause fragte Dalziel, welche Maßregeln die britische Regierung ergreifen werde angesichts der erklärten Absicht der deutschen Regierung, britische Offiziere als gewöhnliche Gefangene zu behandeln, als Repräsentanten gegen die von den Briten als gewöhnliche Gefangene behandelten Unterseebootbesatzungen. Unterstaatssekretär Britmore erwiderte, wir ersuchten den amerikanischen Botschafter in London, an die amerikanische Botschaft in Berlin zu telegraphieren, um festzustellen, was an dem Bericht wahr sei. Wir haben noch keine Antwort erhalten. Wenn der Bericht zutreffend ist, so können wir nur hoffen, daß diese Gefangenen so gut behandelt werden, wie die Mannschaften der Unterseeboote in England.

Italien und der Vatikan.

Berlin. Die „New York World“ veröffentlicht folgende Mitteilungen ihres Korrespondenten aus Rom, in denen es unter anderem heißt: Wird der Vatikan isoliert und der Papst von der großen Welt abgetrennt sein in dem Augenblick, wo Italien sich an den Krieg beteiligen würde? Welche Folgen würde ein deraußerer Schritt Italiens auf die in Rom akkreditierten Minister der Länder haben, gegen die Italien sich wenden sollte? Dies sind Fragen, die, wie ich feststellte, den Vatikan sehr beunruhigen. Es ist vielleicht noch ein anderer Grund vorhanden, weshalb der Papst seine ganze moralische Kraft zur Geltung bringt, um eine Ausdehnung des Krieges zu verhindern. Da ein Verdringungsfall nicht vorliegt, hat man sich hier gefragt, welche Haltung Italien gegenüber den diplomatischen Vertretern derjenigen Länder beim Vatikan, mit denen Italien sich im Krieg befinden würde, einnehmen und wie sich die Verbindung zwischen dem Papst und den Kurien und anderen hohen Würdenträgern der Kirche dieser Länder gestalten würde. Der Eintritt Italiens in den Krieg würde eine ganz neue Lage für die italienische Regierung schaffen, indem dadurch sehr heikle Fragen in Bezug auf Papst, Vatikan und katholische Kirche aufgeworfen werden würden. Alles in allem ist eine starke Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß bei einer Friedenskonferenz die Frage diskutiert werden müßte, den Vatikan zu internationalisieren mit der durch die Mächte garantierten Neutralität und Freiheit des Papstes, alles Fragen, die jetzt wieder zur Sprache gebracht werden und gewisse Kreise erregen. Italien hat bisher jede derartige Unternehmung abgelehnt, indem es an der Meinung festhält, daß der Status des Vatikan eine Sache sei, die Italien allein betreffe und des Vatikan ein Stolz sei, die Rechte der Freiheit und des Papstes zu schützen.

Griechenlands ablehnende Antwort an den Dreierverband.

Malland. „Sera“ meldet aus Athen: Der Ministerpräsident teilte den Gesandten der Dreierverbandsmächte den Bescheid des am Sonntag stattgefundenen Ministerrates mit. Der Bescheid enthält die bestimmte Ablehnung der letzten Forderungen der Dreierverbandsmächte.

England und die japanischen Forderungen.

London. „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Die letzte Phase der Verhandlungen in Peking sollte von den Briten aufmerksam verfolgt werden, da die Auseinandersetzungen sich immer mehr um die Gruppe der fünf japanischen Forderungen dreht, die das Schicksal des Pangstales und der südchinesischen Eisenbahnen betreffen, deren erste von Kanchang nach Chaochow-Swatom-Amy, die zweite von Kanchang nach Hangchow führt. In einer Mitteilung an Sir John Jordan im Oktober 1914 behielt die chinesische Regierung die Bahn Kanchang-Chaochow ausdrücklich den britischen Interessen vor. Der Bau der Bahn sollte in die Hände einer zuverlässigen britischen Firma gelegt werden. Ähnlich verhielt es sich mit der Bahn Kanchang-Hangchow, die parallel der britischen Kasseilbahn Kanchang-Hangchow läuft. Die Wendung, welche die Verhandlungen jetzt nehmen, kann nicht stark genug verurteilt werden. Man darf nicht vergessen, daß der Feldzug gegen die Deutschen in Schantung von den Briten und Japanern gemeinsam geführt und daß Tsingtau im Namen der Verbündeten eingenommen wurde, sowie daß beide Parteien verpflichtet sind, ihre gegenseitigen Interessen zu achten. In ganz China gewinnt die Ansicht die Oberhand, daß jetzt, nachdem China Japans monströse Forderungen demüht hat, Jordan als Vertreter Großbritannien's an den Verhandlungen im auswärtigen Amt in Peking teilnehmen sollte, um zu verhindern, daß die Verbündeten die Fühlung miteinander verlieren und um gefährliche Reibungen durch Kompromisse zu beseitigen.

Berlin. In Paris wird laut „Vocalan“ erzählt, daß König Albert die Absicht ausspricht, für sich und die Königin Auberg beim Papst zu erbitten.

Berlin. Über den 1. Mai lautet eine Mitteilung des „Vorwärts“: Den Organisationen wird empfohlen, angesichts der besonderen Verhältnisse von der Arbeitseinstellung in diesem Jahre abzusehen. Die Parteiveranstaltungen werden am 1. Mai ausfallen. Abends sollen Mitgliederversammlungen veranstaltet werden.

Berlin. Zur Rundgebung des Papstes schreibt Julius Wagem im „Tag“: Jetzt hat das Volk von Amerika und insbesondere der Präsident der Vereinigten Staaten das Wort. Er wird den Satz nicht ignorieren können: Wenn Amer. Land alles verweigert, was den Krieg verlängern kann.

London. In York (England) fand dieser Tage eine Versammlung der Arbeitervertreter statt, in der festgestellt wurde, daß die Eisenbahnverwaltung seit dem 22. Februar ein Ersuchen der Angestellten um eine Besprechung der Lohnfrage unbeantwortet gelassen habe. Die Angestellten sind neuerdings laut „All. Stg.“ noch mehr als früher in der Lage, ihre Bedingungen vorzuschreiben, da viele in die Stellen übernommen worden sind, wo Kriegsmaterial hergestellt wird.

Malland. Während der Rundgebungen am vergangenen Sonntag wurde ein Manifestant anscheinend durch Stockschläge eines Polizeisten verletzt und starb später zu Hause. Eine Untersuchung wurde veranstaltet. Die sozialistischen Vereinigungen verurteilten als Protest einen 24 Stunden währenden Generalstreik, der heute anlässlich der Besetzung des Manifestanten stattfand. Der Besetzung wohnte eine große Menschenmenge bei. Die Rundgebung verlief ohne schwere Zwischenfälle. Nur ein Teil der Menge wollte sich nach der Besetzung trotz des Verbotes zum Demoplatz begeben, fand diesen jedoch abgepörrt. Abends herrschte wieder Ruhe. (Siehe unter „Italien“).

Genf. Der Minister des Äußeren Delcassé beabsichtigt neuerdings, sich nach London zu begeben. Wie es heißt, handelt es sich hauptsächlich um Erörterungen über Fragen des nahen Ostens und um mögliche Befestigung von Meinungsverschiedenheiten, die aus den erneuten

Petersburger Ansprüchen in der Dardanellenfrage erwachsen sind.

London. Die „Times“ bringt ein Telegramm aus Nordamerika, wonach der Erzbischof Miller in Cincinnati gesagt habe, der erste Schritt zum Frieden müsse ein Ausfuerverbot für Kriegsmaterial sein.

London. Mit Rücksicht auf die Besetzung mit je 10 bis 12 Mann Besatzung sind Karl überführt. Sie wurden aber noch nicht amtlich für verloren erklärt.

London. Die „Times“ meldet: Die verurteilt werden demnach alle waffenfähigen Staatsbeamten aufgefordert werden, in die Arme einzutreten.

London. Der Brotpreis wird in London am nächsten Montag auf 8 1/2 Pence für vier Pfund erhöht.

Kopenhagen. Nach einer römischen Meldung des „Daily Telegraph“ sind die jungtürkischen Führer Carasso Effendi und Midhat Eminow bei, die in besonderer diplomatischer Mission nach Rom gekommen waren, nach Wien abgereist.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

Dresden. Ein gemischter Schwindler, der die Schwere Zeit besonders für sein Tun und Treiben ausgenutzt, stand heute in der Person des 1883 geborenen, schon oft und schwer vorbestraften Eisenbahnbediensteten Robert Gottschalk Richter vor der 5. Strafkammer. Er hatte sich wegen Rückzahlungsbetrugs und Urkundenfälschung zu verantworten. Er hatte angegeben, er sei als Deutscher anlässlich des Krieges Anfang August 1914 aus Frankreich geflüchtet, habe von einer dortigen Dampfer-Transportgesellschaft noch 1600 Franken Lohn zu erhalten und habe 9000 Franken auf einer französischen Sparkasse. Bei seiner Flucht aus Frankreich habe er wichtige Auskünfte dem deutschen Generalstab überbracht und dafür das Offizierskreuz erhalten. Insbesondere wolle er sich bei Verdun hervorgetan haben. Durch diese schwindelhaften Angaben prelle er die Ortsgruppen des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ in Charlottenburg, Hamburg, Leipzig, Osnabrück und Riesa, um insgesamt 85 Mark. Am 12. November vorig. Jahres wurde der Angeklagte auf dem südlichen Armenien in Dresden, als er sich Unterstützung vom obengenannten Verein erschwandeln wollte, festgenommen. Das Gericht erkannte auf eine Gesamtstrafe von 4 Jahren Zuchthaus, 900 Mark Geldstrafe und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust.

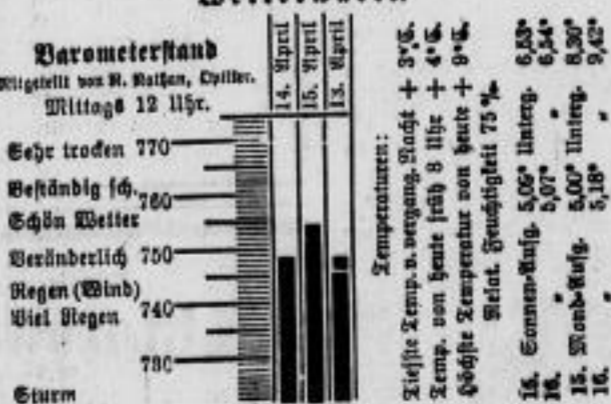
Nancy. Die „Republique“ berichtet über die Belegung von Nancy mit Zeppelinbomben: Kurz nach 12 Uhr nachts wurde die Bevölkerung durch drei aufeinander folgende Explosionen aufgeweckt. Nach einigen Minuten erfolgten drei weitere Explosionen. Scheinwerfer und Geschütze traten sofort in Tätigkeit und verfeuerten die feindlichen Luftschiffe. Die erste Bombe verursachte einen heftigen Brand im Lager eines Farben- und Lackhändlers. Die umliegenden Gebäude konnten gerettet werden. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die zweite und dritte Bombe taten nur geringen Schaden. Die vierte verursachte einen Brand, der schnell gelöscht wurde. Die fünfte krepitierte am Ufer des Rheins und Warrnelanal. Große Beton- und Granatblöcke wurden weit umhergeschleudert. Ein Hochdurchflug das Doch eines 30 Meter entfernten Hauses und wurde in dessen Treppenhause gesunden. Die sechste Bombe fiel auf die Schule und verursachte einen ziemlich großen Brand. Der Schaden wird auf mehr als 100 000 Franken geschätzt.

London. „Daily Telegraph“ meldet aus Newport: Amtlich wird erklärt, daß die britischen Kreuzer keine Vorräte aus Newport erhielten und die amerikanische Neutralität nicht verletzen.

Petersburg. Der Generalstab der kaiserlichen Armee gibt bekannt: In der Richtung auf den Tschorol und die Küste dauern die Kämpfe an. Auf den übrigen Kampfplätzen keine Veränderung.

London. Der Mitarbeiter der „Times“ schreibt, es stehe außer Frage, daß der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ interniert werde, da ein Teil der Besatzungen des Schiffes von kriegerischen Unternehmungen herrührten, die nicht ausgeübt werden dürfen. Die britischen Seeleute, die auf dem „Kronprinz Wilhelm“ gefangen gehalten wurden, erklärten nach ihrer Freilassung einstimmig, daß sie heimkehren würden, um gegen Deutschland zu kämpfen, obwohl sie das schriftliche Versprechen abgegeben hatten, am Kriege nicht teilzunehmen. Sie sagten, das Versprechen sei unter Zwang gegeben worden und habe deshalb keine Gültigkeit.

Betterwerte.



Morgen Freitag früh
frische Seefische.
Seefische 30 Pfg.
Eckfisch 35 Pfg.
Kablau 40 Pfg.
Clomans Bürger,
Wild-, Geflügel-
und Fischhandlung.

Wein.

Zum Uterwelsen Verkauf
empfehle ich: Weißwein, Gr. 1.00 u. 1.30, Rotwein, Gr. 1.20, Apfelwein, Gr. 0.45.
Klosterweine: Hochf. 1907er
Rotwein, 1911er Weißwein
Roteis, Saarwein, Wers
mutwein, Südwein u. l. w.
G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.

ff. Pfannenmus,
Speisestrap, Zuckerhonig
empfiehlt
G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.

Saatkartoffeln,
Frühfaat u. Ia. spät, offeriert
billigst **Hans Ludewig,**
Kernstr. 68.

Lebendes Fischfutter
empf. Zoolog. Handlg. Niesä.

Sammel-
stüdenzeuge
verkauft Freitag früh
Bruno Schneider,
Bismarckstr. 59.

Beim Einkauf
beziehe man sich auf
die Empfehlungen im
„Niesäer Tageblatt“.

Schwefelsaures
Ammoniak
und andere Düngemittel
empfiehlt
G. Heinig, Langenberg.

Stoffe u. Reste Herren bis
gegen Rasse. Muster frei. 1 Pfg.
Reste 20-30 Pfg. per Rahn.
Sandler u. Wiederverkauf. gel.
Johannes Schulze, Grelz i. V.

Portofrei ins Feld
1 Stück ff. Geschloß, 10 Pfg.
ff. und fertig mit Adresse bei
H. W. Thomas & Sohn.

Stärke:
Hoffmanns Silberglanz u.
Amerik. Brillant-Glanz
Stärke, Pack 20 Pfg., solange
der Vorrat reicht, bei
H. W. Thomas & Sohn.

Bleichseife
1 Stück ca. 1 Pfund = 15 Pfg.
H. W. Thomas & Sohn.

Schneertücher
bekannt gute Sorten
zu 20, 25, 30, 35 Pfg.
H. W. Thomas & Sohn.

Lederöl
in Flaschen zu 5 Liter
für Wagenleder, Treibriemen
u. l. w. empfehlen
H. W. Thomas & Sohn.

Mehrere Piano
mietfrei
event. billig zu verkaufen.
Musikgesch. S. Bruner.

Gelegenheits-
kauf!
Sofa mit Umbau,
Serviertischchen,
Panceldrett,
Baldisch u. Marmorpl.
jung billig zu verkaufen
Gröba, Schulstraße 7.

Einladung
zur
Sitzung des Ausschusses
der Allgemeinen Orts-Krankenkasse
Donnerstag, den 22. April 1915
abends 8 Uhr im Saale Goethestraße 80.
Tagesordnung:
1. Beitritt zur Ruhegehaltskasse (Landeskasse) f. d. f. d. f.
Orts-, Landes- und Junungs-Krankenkassen.
2. Nachtrag zur Dienstordnung der Kassenangehörigen.
Niesä, den 14. April 1915.
Der Kassen-Vorstand
W. Bergmann, Vorst.

Lichtbildervortrag
über das Rote Kreuz im Kriege.
Ueber die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Kriege wird
Freitag, den 23. April ds. Js.
abends 8 1/2 Uhr im Gasthause zum Stern
Herr Gehelmer Holrat Professor Böhme aus Dresden einen
Lichtbildervortrag
halten. Wir laden hiermit zu recht zahlreichem Besuche
dieser Veranstaltung die Einwohnerschaft von Niesä und
Umgebung — Damen und Herren — mit dem Bemerkten er-
gebenst ein, daß Eintrittsgeld in keinerlei Form erhoben wird.
Der Zweigverein v. Rotes Kreuz u. der Albertzweigverein Niesä.
J. A. Bürgermeister Dr. Scheider.

Kriegstheater in Röderau (Balldischlößchen).
Sonnabend, den 17. 4. 15, Anfang 1/9 Uhr:
Moderner Lustspiel-Abend.
General und Straßenjunge
oder: Der Taugenichts, Lustspiel in 4 Akten von Müller.
Prächtige Toiletten und Uniformen.
Direktion W. Richter, z. St. Niesä.
Alles Nähere belagen die Tageszettel.

Metropol-Theater
— Poppitzer Straße 2 —
Gasthaus „Stadt Freiberg“.
Programm von Freitag, den 16., bis
Sonntag, den 18. April.
Die neuesten Kriegsberichte.
Mitten unter wilden Tieren,
Drama aus dem wilden Westen. Dieser Film ist die
größte Sensation, die je gezeigt wurde. Im Sitbe durch
seine schönen Urwaldszenen und die herrlichen Exemplare
der wilden Tiere, eine Herde in jedem Programm.
Außerdem ein reichhaltiges Großstadtprogramm.
Sonntag ab 2 Uhr Kinder- und Familien-Vorstellung.
Um gütigen Zuspruch bittet
die Direktion.

Schweinefleisch & Kalbfleisch.
Verkaufe Schweinefleisch in jedem Stück Pfund 1.10 M.,
Kalbfleisch Pfund 90 Pfg., Hühnerfleisch Pfund 1.10 M.,
handgeschlachtene Blutz- und Leberwurst Pfund 1.10 M.
Gleichzeitig empfehle alle Sorten gutgeräucherter
Dauerwaren.
Telefon 278. **Otto Lamm, Poppitz.**

Wenn Sie nicht
schlafen können
werd' u. angegriffen
sind, dann versuchen
Sie sofort den echten
Apoth. W. Märcks
Baldrian-Wein
aus der Drogerie von
Oskar Förster.

Kauft u. trägt das
Kriegskreuz
— 1914 —
Die Hilfe der
schweigenden Not!
Preis: 2 Mark.
Zu haben in den durch Plakate kenntlichen
Geschäften.

Lithotype-Setzer
zum sofortigen Eintritt gesucht.
Niesäer Tageblatt.

Verolnensnachrichten
Allgemeiner Beamtenverein. Donnerstag, den 15. April,
abends 1/9 Uhr Vorstandssitzung, 9 Uhr Zusammen-
kunft im Restaurant „Dampfbad“.
Radf. Verein „Wanderer“. Sonntag 4 Uhr Versamml.
Theater in Niesä (Hotel Stern).
Sonntag, den 18. 4. 15, 1/9 Uhr: **Gitter-Vorstellung!**
Lustspiel-Modell! **Neuzeit Wiener Wäden!**
Der Borg-Burggraf
oder: Unser ungarischer Freund, Lustspiel in vier Akten.
Achtung! Siehe Tageszettel!
In Vorh.: An König Arndt's Hofe. Die Direktion.

Herzlicher Dank und Nachruf.
Nach längerem Schwere, geduldig ertragenen
Leiden ging mein herzensguter Vater, unser
lieber Vater, Bruder, Schwager, Schwieger-
und Großvater, der Hausbesitzer
Christian Schöck
in die Wohnung des Friedens ein. Groß ist
der Schmerz! Doch wurden uns zahlreiche
liebvolle Beweise der Teilnahme seitens der
lieben Gemeinde, von Freunden, Nachbarn und
Bekanntem, von seinen werten Vorgesetzten und
Kollegen und von den hochgeehrten Mitgliedern
des R. S. Militärvereins Zeithain durch das
ehrenvolle Geleit und freiwillige Tragen zur
letzten Ruhestätte zuteil. Herzlichen Dank Herrn
Doktor Hartmann und der Gemeindegewerke
für ihre Bemühungen, uns den Leuten am
Leben zu erhalten. Besonderen Dank dem
Herrn Pastor für die Besuche und tröstenden
Worte am Grabe, sowie dem Herrn Lehrer
für den erhebenden Gesang. Dies alles tröstet
unser betrübten Herzen; wolle es Gott allen
rechtlich vergelten.
Die aber, für uns viel zu früh Entschlafener,
rufen wir ein „Ruhe sanft!“ in die Ewigkeit nach.
War auch der Gehbund nur kurz,
Doch glücklich und zufrieden.
Du sorgstest noch im Schmerzgefäß
für alle deine Lieben,
Dum meinstest wie am Hügel steh'n,
Hab' Dank, ruh' sanft, auf Wiederseh'n.
Zeithain, am Begräbnistage.
Die tieftrauernde Gattin nebst Kindern
und allen Angehörigen.

Den Heldentod fürs Vaterland er-
litt am 5. April infolge seiner Ver-
wundung in Feindesland unser lieber,
guter Schulfreund
Otto Grubbe aus Mergendorf
Ezaj-Reservist des Landwehr-Regts. 100
im blühenden Alter von 24 Jahren.
Hoff Zuversicht, auf Wiederseh'n
hoffst du in Feindesland,
Doch aber, wach, es soll' nicht sein,
Dah' wohl zurück du kamst.
Des Feindes Kugel traf dich schwer,
Brach' dir die schwere Wunde,
Und, ach, sie heilte nimmermehr,
Hast erlebt manch' schmerzliche Stunde.
In deiner besten Jugendkraft,
Die dir der Herr besaherte,
Brach' dir der Tod die Blüte ab.
Ruh' sanft in fremder Erde.
Geweidmet von seinen Schulfreunden und
-Freundinnen zu Mergendorf und Poppitz.

Für die uns erwiesene herzliche
Teilnahme an dem großen Schmerze,
den wir durch den Heldentod unseres ge-
liebten Sohnes, Bruders, Onkels und Schwagers
Johannes Fritz Obenaus
erlitten haben, sprechen wir unseren innigsten
Dank aus.
Niesä, 15. April 1915.
Familie Ernst Obenaus.
Ach, es ist ja kaum zu fassen,
Dah' du nie mehr lebst zurück;
So jung mußt du dein Leben lassen,
Jerschüdt ist unser aller Sinn.
Du gutes Herz, ruh' still in Frieden,
Freig beweint von deinen Lieben!
Für's Vaterland durch Kampf in Tod
dingst du als Held zu deinem Gott.

Phosphorlatwerge,
Sacharin-
Strychnin-Getreide
zum Vertilgen von
Gamkern, Feldmäusen
empfiehlt die
Medizin-Drogerie
H. B. Hennide.
Pflanzen
von Salat, Kohlrabi, Blumen-
kohl, nur verstopfte, in ab-
geschriebener, kräftiger Ware.
Erdberrpflanzen in vielen
Sorten. Rhubarberpflanzen,
rotstielig, Victoria.
Rosen (sehr billig!)
Hoch- u. Halbstämmen u. Büsche
in feinsten Sorten, Schlingrosen,
Crimson Rambler, Laufend-
schän. — Beikendblumen,
Wasserarräte billig.
Alwin Stori, Gärtnerei
Poppitzer Str., Fernstr. 114

Aluminium-
Feldflaschen
N. 4.50-6.50
neu eingetroffen.
A. Kuntzsch, Hauptstr. 60.

Garantiert reine
Marmeladen
mit Früchte und Zucker.
Feinste Frucht-Melange
Pfund 48 Pfg.
Apfel mit Himbeer
Pfund 58 Pfg.
Zuckerhonig
in 1 Pfd.-Pateten, Patet 35 Pfg.,
ausgemoggen, Pfund 80 Pfg.
10% Rabatt in Marken.
J. L. Wittschke Nachf.
Gut abgelagerte Zigarren
in allen Preislagen,
Zeldpostpackungen, 5, 10 u.
20 Stück Inhalt, empfiehlt
G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.

Garant. rein. Olivenöl,
hochf. Weinszig
(20% Weingehalt) empfiehlt
G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.
Gasthof „zur Linde“, Poppitz.
Morgen Freitag früh
Schlachtfest. **W. Hennig.**
Gasthof Stadt Niesä,
— Poppitz. —
Morgen Freitag
Schlachtfest.

„Weiterer Blick“.
Morgen Freitag Schlachtfest.
Restauration Germania.
Morgen Freitag Schlachtfest.
Graebenst Otto Wische.
Morgen Freitag
Schlachtfest.
Empfehle Raibf., Pöleff
Altdeutsche Würst., Knob-
lauchwurst. Sonnabend und
Sonntag: Fleischsalat.
B. Jäger, Wilhelmstraße 2.
Quartalversammlung
der Schweineversicherung
Röderau, Zeithain und
Umgegend
Sonnabend, den 17. April,
abends 8 Uhr im Gasthof
zum Stern in Zeithain.
Zahlreiches und pünktliches
Erscheinen ist erwünscht.
Der Vorstand.
Die heutige Nr. umfaßt
10 Seiten.

Die Waffenlieferungen.

Der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, hat kürzlich an die amerikanische Regierung eine neue Note über die fortwährenden Munitionslieferungen Nordamerikas an die Mächte des Dreiverbandes gerichtet, deren Inhalt englische Zeitungen jetzt wiedergeben. Besonders bemerkenswert ist darin der Hinweis auf die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten das einzige Land sind, das Waffen und Kriegsmaterial auszuführen imstande ist. Darin steht Graf Bernstorff einen Widerspruch zu dem wahren Geiste der Neutralität. Wenn die amerikanische Nation wahre Neutralität beobachten wollte, müßte sie Mittel finden, die ausschließliche Ausfuhr von Kriegsmaterial nach den Entente-Ländern zu verhindern, oder sie sollte wenigstens durchsehen, daß demgegenüber auch der gegenseitige Handel mit Deutschland besonders in Nahrungsmitteln nicht behindert würde.

Die volle Berechtigung dieses Standpunktes, der den Amerikanern ja nicht zum ersten Mal erklärt worden ist, tritt besonders deutlich hervor, wenn man sich an die Praktiken erinnert, die die Amerikaner in Friedenszeiten angewendet pflegen, um ihre Handelsinteressen durchzusetzen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß südamerikanische Republiken in Handelsvertragsverhandlungen mit der nordamerikanischen Union deswegen abgelehnt, der nördlichen großen „Schwester“ Zugeständnisse zu machen, weil auf Grund von Meistbegünstigungsverträgen auch europäische Nationen automatisch in den Genuß solcher Vorteile gelangen mußten. Dann wurden sie von Washington aus darüber belehrt, daß in der neuen Welt die europäische Auffassung der Meistbegünstigungsklausel nicht gelte, daß die Union stets derartige Ansprüche europäischer Regierungen abgelehnt habe und die kleineren amerikanischen Republiken unter Verantwortung der Union ruhig dieselbe Haltung einnehmen dürften. Dieselben Vereinigten Staaten beuteten andererseits ihre wirtschaftliche Machtstellung als wichtigstes Ausfuhrland von Rohstoffen und Nahrungsmitteln aus, um die europäischen Industriestaaten zu zwingen, ihnen ohne weiteres alle Vorteile einer meistbegünstigten Nation nach europäischer Auffassung einzuräumen bei Strafe der Anwendung eines besonders dafür eingerichteten „Maximaltariffes“, der den Einfuhrhandel der betreffenden Staaten fast erdroffen konnte. Mit anderen Worten: Die Union erpreßte von allen auf ihre Rohstoffe angewiesenen europäischen Exportstaaten hohe Tribute durch die Androhung von Strafzöllen und machte dennoch Anspruch auf die höchstbilligste Behandlung der eigenen Ausfuhr nach jenen Ländern. Jetzt in Kriegzeiten nimmt sich England heraus, die Vereinigten Staaten vernichte seiner Seefreistrafen ganz von Deutschland abzuschneiden, als ob es nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit Amerika Krieg führe und die Vereinigten Staaten wegen nichts dagegen zu unternehmen, als in leeren, papierernen Protesten über das ihnen zugeworfene Unrecht zu jammern. Und das obgleich England und seine Bundesgenossen schon lange wirtschaftlich ganz und gar auf die Vereinigten Staaten angewiesen sind, um den Krieg fortsetzen zu können. Deutschland verlangt von den Vereinigten Staaten nicht, daß sie als die größte neutrale Macht, irgendwie für deutsche Interessen einzutreten sollen; sie sollen nur ihre eigenen allgeringwertigsten Interessen gegenüber England mit ähnlichem Nachdruck verteidigen, womit sie in Friedenszeiten selbst ihre ungerechtfertigsten Handelsinteressen durchzusetzen wußten. Daß die Union nicht dergleichen unternimmt, daß sie im Gegenteil ihre Waffenlieferungen an Deutschlands Gegner noch steigert, ihre bestehenden Fabriken fortwährend vergrößert und immer neue errichtet läßt, dieses ganze Verhalten scheint nachgerade auch den kleineren europäischen neutralen Staaten auf die Nerven zu fallen. Dem Bernstorff-Bund sind Proteste zugegangen, in denen verlangt wird, die Schweiz sollte an die Spitze einer großen Protestbewegung der Neutralen gegen die amerikanischen Waffenlieferungen treten, denn diese verlängerten den Krieg unnötig und schädigten dadurch die wirtschaftlichen Interessen der kleinen neutralen Länder, die nicht wie die nordamerikanischen Union an Waffenlieferungen Niesengewinne aus dem Kriege einheimen können. Wenn ein solcher Protest der Neutralen außer der Union erfolgte, so würden wohl die Amerikaner selbst aufhören, an ihre Neutralität zu glauben.

Die Deutschen in Holland.

Anläßlich der Bismarckfeier.

Daag, 12. April 1915.

Wenn Bismarck benutzte die Zeit seiner Frankfurter Bundestagsgesandtschaft bekanntlich zu Instruktionreisen an näher- und fernliegende Höfe und in fremde Länder. Auch Holland hat er damals besucht und mit seinem feinen Blick und seiner geschickten Feder seine Eindrücke vor da festgehalten. Ihm fiel vor allem der Unterschied zwischen der holländischen und der deutschen Landwirtschaft in die Augen. Die Ackerfruchtbarkeit der holländischen Städte aber hatte für ihn, wie er sich ausdrückte, etwas Bepensliches. Er würde sich nicht wundern, meint er, wenn ihm da in den Straßen des nachts der fliegende Holländer begegnete. Im übrigen spielte in seinen politischen Kombinationen Holland begreiflicherweise keine erhebliche Rolle. Es fehlte allmählich nach dieser Zeit ein in irgendwie gefährlichen Reibungsflächen. Die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts hatte im Gegenteil zwischen Holland und Deutschland mehr als eine Ariele gebaut. Was doch in den Freiheitskriegen das Schicksal Hollands mit dem Preussens identisch. Was der Freiherz von Stein für letzteres, das war Karl von Döberitz für ersteres. Und die zähen Kämpfer, die unter Wellingtons Führung in

Bismarcks Geburtsjahr die Schlacht bei Waterloo im engsten Zusammenwirken mit den preussischen Truppen den letzten entscheidenden Sieg über Napoleon gewannen, waren vorwiegend Holländer. Leider hat sich die damalige politische und ideale Interessengemeinschaft nicht so lebendig erhalten lassen, daß sie heute für die Stimmung des holländischen Volkes entscheidend ins Gewicht fielen. Immerhin bildet sie noch den Boden, auf dem wenigstens das gebildete holländische Publikum Verständnis für den heutigen Daseinskampf des damaligen Verbündeten gewinnen kann. Auf diesem Boden war es auch möglich, in den ersten Apriltagen die Gedächtnisfeier an Bismarcks hundertjährigen Geburtstag in den Kreisen der Deutschen in Holland festlich zu begehen. Es fand in Rotterdam und im Haag je eine solche Feier statt, die zugleich ein Ausdruck des Bedauernisses war, zwischen dem Auslandsdeutschtum und der Heimat die Fäden enger zu knüpfen als bisher. Auch eine der vielen Früchte, die uns der schwere Krieg schon vor seiner Entscheidung gebracht hat.

Wir können diese Frucht recht wohl gebrauchen, denn auch in Holland hat der Zusammenhalt der dortigen Deutschen und ihr Ansehen nach außen hin nicht immer die Stärke gehabt, die möglich und nützlichwert wäre. Es lag das an mancherlei Schwierigkeiten. Die bei den Deutschen so häufig sich findende Zerstückelung machte sich da in der Zahl ihrer Vereine geltend, und es kam hinzu, daß die ab und zu wandernden Elemente sehr stark vertreten sind, die schon an und für sich zur Schaffung eines festen Zusammenhalts nicht geeignet sind. So gehen auch auf dem Wege der Wirtschaften dem Deutschstum viele verloren und das ist umso mehr der Fall, als die Kulturbünde, die uns Deutsche miteinander verbinden sollten, auch nicht immer die Pflege gefunden haben, die sie verdienen. Schuld daran sind die verschiedensten Faktoren, mit denen mehr oder weniger großen abzurechnen jetzt sehr wenig Zweck haben würde. Umso mehr Zweck hat es, dafür zu sorgen, daß in Zukunft diese Kulturbünde verstärkt werden, und die holländischen Bismarckfeiern können dafür als gutes Vorbild gelten. Der Redner, Professor Reinhold Streder aus Bad Nauheim, gestaltete auch in diesem Sinne seine Vorträge aus, daß die Bismarckabende nicht bloß historische Gedenkfeiern waren, sondern zugleich und vielmehr noch ein Bekenntnis zu Bismarcks Geist in der Gegenwart, zum Glauben an deutsches Volkstum und seinen Beruf für die Zukunft.

Die Deutschen in Holland, die sich da im Namen Bismarcks zusammengesunden hatten, haben übrigens nicht nur im allgemeinen gute Bilanzarbeit geleistet, sondern vor allem ganz besonders im Anfange des jetzigen Krieges ihren schwierigen Standpunkt tapfer und mit Würde vertreten. Es war in jener ersten Zeit nicht leicht, Deutscher im Auslande zu sein, selbst wenn es sich um ein neutrales Land handelt, wie Holland. Denn auch da wurde man zunächst von allen deutschen Nachrichten abgeschnitten. Wochenlang bedrückten die schamlos blühenden Phantasten von Reuter und Dadas die öffentliche Stimmung. Jüngere und im Auslande noch nicht sehr vertraut gewordene deutsche Elemente fanden auch wohl nicht sofort den geeigneten Ton, in dem mit Erfolg mitzutreten oder nicht wohlgeleiteten Ausländern entgegenzutreten war. Nach diesen bitteren Erlebnissen war es nun eine doppelt empfundene Erleichterung, sich zu einem gemeinsamen offenen Bekenntnis zusammenzufinden. Und nachwirkten werden diese holländischen Bismarckabende auch sicherlich in dem Sinne, daß künftig das Deutschstum in Holland sich mehr auf die Notwendigkeit besinnt, die eigenen Reihen fest zu schließen, weniger vom guten Willen und Verheißungen der Fremden und mehr vom Zusammenschluß und der Ausnutzung der eigenen Kraft zu erwarten. Von dem gewaltigen und alles beherrschenden Staatswillen Bismarcks, verbunden aber auch mit seiner klugen diplomatischen Behandlung fremden Volkes, kann gerade das Deutschstum im Auslande viel, um nicht zu sagen — Alles — lernen. Erhoffen wir das von der neuen Zeit nach dem Kriege.

Ein Engländer, der mit Deutschlands Erfolg rechnet.

In der amerikanischen Zeitung „St. Louis Post-Dispatch“ liest man, wie wir den „Dr. Nachr.“ entnehmen, Anklagen über den Krieg, die von Frank Harris, dem Herausgeber der in London erscheinenden „Sanity Fair“ und der „Saturday Review“, herrühren, die in der vornehmen Gesellschaft Englands in hohem Ansehen stehen. Frank Harris hat sich bei einem Besuche in den Vereinigten Staaten wie folgt geäußert:

„Ich bin überzeugt davon, daß die Deutschen in dem Kriege gut abzuschneiden werden, wenn sie nicht sogar ganz und gar gewinnen.“ Diese Voraussetzung, so sagt das amerikanische Blatt, fügt er auf das, was er zwei Tatsachen nennt. Die erste ist die, daß die deutsche Organisation besser war und in wachsendem Maße besser sein wird als die Organisation irgendeines oder aller Verbündeten. Die zweite Tatsache ist das, was er „die unglückliche, sorglose Schwäche Großbritanniens“ nennt. Harris hat, wie Harris sagt, ihm gestanden, daß seine Einmischung kaum so brauchbar und so gut ausgerüstet sein werde, wie das erste, keine Expeditionskorps. Die neuen Truppen, die Rußland im Frühjahr ins Feld stellte, seien zwar in vieler Hinsicht, hollandsgebildeter Rekruten, weit minderwertiger als die erste russische Armee. Die jerblichen und belgischen Streitkräfte seien so gut wie verbraucht. Auf der anderen Seite arbeite die deutsche „Kriegsmaschine“ so genau, daß die nächsten sechs oder acht Millionen Soldaten ebenso vollkommen brauchbar sein würden, wie die ersten vier oder fünf Millionen, die bisher die Last des Kampfes ertragen. Der schwerwiegendste Faktor ist, so sagte der Journalist, die unglückliche Schwäche Großbritanniens. Niemand kann daran zweifeln, daß England wenigstens die Neutralität der Türkei hätte erlangen können, und es wird zugegeben, daß es bis heute eine zweite Wälton nach Frankreich, oder besser noch nach China hätte werfen können, wenn es seinen Vollen den genügenden Geldschatz geübt hätte.“

Während Harris zugibt, daß die Engländer bei Beginn des Krieges die besseren Karten in der Hand gehabt hätten... sagt er, er sei keineswegs sicher, daß sie heute noch gewinnen könnten, und ist sogar überzeugt davon, daß die Deutschen wenigstens „gut abzuschneiden“ würden. „Denn“, so sagt er, „die deutsche Heberbeit an Organisation und in Kampfkraft ist nur ein Symbol ihrer Heberbeit an moralischem und nationalem Enthusiasmus. Es ist ganz unmöglich, in der Schöpfung des Nationalgeistes und Enthusiasmus der Deutschen in dieser Krisis zu übertrieben. Dieses ruhige und disziplinierte Volk zeigte

bereits im Jahre 1814, daß es einer außerordentlichen leidenschaftlichen Hingebung fähig sei, aber 1914 nahm dieser Patriotismus einen fast religiösen Eifer an, und eine Welt in Waffen vermochte ihn nicht zu dämpfen. In dieser Beziehung von Militarismus zu reden, ist lächerliches Geschwätz. Das ganze deutsche Volk steht in diesem Kriege hinter dem Kaiser und ist feierlich entschlossen, ihn bis zu einem großen Ausgange durchzuführen.“

Das Triumvirat Asquith, Winston Churchill und Kitchener steht vor Gericht, sagt Harris, und hat ungefähr so wenig geleistet, wie Menschen leisten können, so daß sich die Welt über ihre Armut an Ideen wundert. Witter sagt er hinzu: Niemand, der sie kennt, erwartet viel von Asquith, Churchill oder Kitchener. Asquith ist ein milder, gutmütiger Jurist mit einer guten alltäglichen Intelligenz, ohne jede originelle Idee, und dabei doch mit einer ganz bedeutenden Fähigkeit für vollständige Phrasen begabt. Er liebt ein gutes Essen und eine gute Flasche Wein und befolgt das französische Sprichwort, welches sagt, daß man nach dem 40. Jahre die Kellertüre offenhalten müsse. Churchill besitzt einen guten Vollen Energie und schnelle Entschlossenheit, kennt aber keine Sprache außer der eigenen, ist nicht belesen und hat keine Spur von Genie. Kitchener ist längst über seine beste Zeit hinaus und hat, meiner Ansicht nach, es immer leichter gefunden, weise anzusehen als weise zu reden. Immerhin ist Grey noch da, und er ist ein Mann von beträchtlicher Bedeutung, bewundernswürdiger Stärke, Charaktergröße und von einiger Fähigkeit, unabhängig zu denken. Wenn England in dieser Krisis irgend etwas Bemerkenswertes tun sollte, so rührt die Initiative wahrscheinlich von Sir Edward Grey her.“

Harris behauptet, daß Deutschland durchaus bereit sei, Frankreich und Rußland Frieden zu gewähren, ihnen die besetzten Gebiete zurückzugeben und Frankreich vielleicht sogar einige rein französische lothringische Gemeinden zuzugestehen (?), unter der Bedingung, daß man ihm Antwerpen und eine gewisse Souveränität, wenn nicht die ganze Souveränität über Belgien lasse. Er erklärt, daß Frankreich fähig, daß es sich über die Finger verbrannt habe, als es für England die Balkanien aus dem Feuer holte. Es würde schon im September Frieden gemacht haben, wenn England nicht gedroht hätte, in diesem Falle Frankreich als Feind behandeln zu wollen, und es auf diese Weise gezwungen hätte, das Heberintommen zu unterschreiben, daß keiner der Alliierten einen Sonderfrieden schließen werde.

„Aber“, so sagte er, „Abkommen sind kaum mehr als Papiert.“ Sobald Rußland steht, daß es in seinem Interesse ist, Frieden zu schließen, wird es dies tun, ohne sich groß darum zu kümmern, ob dies Frankreich oder England paßt. England hofft natürlich auf einen Krieg bis zum bitteren Ende, denn nur auf diese Weise könnte es hoffen, Deutschlands Handel an sich zu reißen. In Wirklichkeit leidet aber nicht England, sondern seine Verbündeten haben die Last des Krieges zu tragen. Man kann annehmen, daß der Frieden von Frankreich oder von Rußland oder von beiden Ländern vor dem Ende des Jahres 1915 willkommen geheißen werden wird, wenn es Deutschland gelingen sollte, sich in Frankreich und Rußland zu halten. Der Zar ist ein glühender Bewunderer des Kaisers. Rußland hat es satt, sich an der deutschen Linie in Polen den Schmelz einzuräumen; es fängt an, sich seiner Schwäche bewußt zu werden und seine Verbündeten anzurufen. Sonst hätten wir nicht das Bild von drei Vertretern dreier Großmächte, die in Paris über eine gemeinsame Anleihe verhandeln. Deutschland kann es sich leisten, edelmütig zu sein, wenn man ihm gestattet, Antwerpen und eine gewisse Kontrolle über Belgien zu behalten. Und wer könnte es daran verhindern, daß es diesen Trost behält? England allein, und England würde ohne Verbündete machtlos sein. Wer wird zuerst eingeworfen werden, Deutschland oder England? Deutschland, indem es Rußland und Frankreich Frieden anbietet, aber England, indem es sie und Italien dazu zu einer neuen allgemeinen Kraftanstrengung aufhetzt, um Deutschland, seinen großen Handelsrivalen, zu ruinieren? Seit vier Monaten haben die Deutschen ohne große Schwierigkeit ganz Belgien, ein Viertel von Frankreich und ein großes Stück von Rußland gehalten; überall sind sie im Vorteil. Wenn England auch die See hält, so ist es ihm doch bis jetzt nicht gelungen, Deutschland zu blockieren oder ihm den Bezug so notwendigen Kriegsmaterials, wie Kupfer und Gummi, zu unterbinden. Auch die deutsche Finanzlage ist viel besser, als irgendein Mensch vor sechs Monaten drohzeit haben würde. Ist irgendein vernünftiger Grund für die Annahme vorhanden, daß die nächsten sechs, zwölf oder auch vierzig Monate dieses abgeschlossene Kriegsteil ins Gegenteil umwandeln könnten?“

Französische Angriffe im Woebre gescheitert.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Noch dauern die Kämpfe zwischen Maas und Mosel an, ohne daß es bisher den Franzosen gelungen wäre, irgendwelche nennenswerte Vorteile zu erzielen. Mit besonderer Stärke ging der Feind wieder an der Straße Verdun—Meg vor, einen Augenblicksfolg bei Marchoville (südlich dieser Straße) vermochte er nicht festzuhalten. Auch im Wittgen-Bald schickten zwei französische Angriffe; endlich mißglückte ein feindlicher Vorstoß in Gegend Flirey an der Straße Effey—Flirey, die sich nördlich von Flirey zwischen zwei Straßen hinzieht, die von St. Mihiel zur Mosel führen. Die Franzosen bezweckten also mit diesem Vorstoß offenbar, unseren Keil von St. Mihiel von Westen her zu flankieren. An der heiß umkämpften Combres-Höhe fanden nur Artilleriekämpfe statt. Die „französischen Erfolge“ an der Höhe des Sparges aber erklärten sich auf die einfachste Art von der Welt. Die Franzosen haben wieder einmal eine Höhe „erobert“, die wir gar nicht besaßen. Von der Combres-Höhe, die wir innehaben, vermochten sie uns nicht zu vertreiben.

Neben den Kämpfen zwischen Maas und Mosel haben die übrigen vom westlichen Kriegsschauplatz gemeldeten Zusammenstöße nur mehr lokale Bedeutung. Beachtenswert erscheint nur, daß die Franzosen erneut bei Berry-au-Bac vorrückten. Berry-au-Bac bildet den östlichen Endpunkt unserer Westfront; von hier aus zieht sich die deutsche



front in scharfer Kurve nach Süden bis unmittelbar vor Reims. Unsere oberste Besetzung meldete unlängst Truppenansammlungen bei Reims. Es wird sich vermutlich bald zeigen, ob die Angriffe bei Berry-au-Bac mit diesen Ansammlungen in Verbindung stehen und ob die Franzosen an dieser Stelle größere Vorstöße vorbereiten, um dort das zu versuchen, was ihnen schon so oft mißlang, eine Zurückdrängung unserer Front.

Im Osten ist die Karpatenoffensive der Russen vollkommen ins Stocken geraten. Englische Zeitungen verdrängen ihre Landbesitzer damit, daß der Kampf noch mehrere Wochen dauere. Inzwischen sind aber schon an mehreren Stellen die verbündeten Truppen zu Gegenangriffen übergegangen. Mehr läßt sich zur Stunde nicht sagen, aber das eine steht fest: Der russische Vorstoß nach Ungarn ist vollkommen gescheitert.

Benotigende Offensive der Verbündeten?

Der deutsche Militärschriftsteller Oberst Jensen schreibt in der „Berliner Abendpost“ in einer Uebersicht über den Weltkrieg: Alles deutet auf einen baldigen kräftigen Offensivversuch der Verbündeten an der Westfront hin. Wahrscheinlich würden die Verbündeten versuchen, in den West des Eisenbahnknotenpunktes hinter der deutschen Hauptstellung an der Aisne zu gelangen.

Die Kämpfe an der Aisne.

Der „Augsburger“ im englischen Hauptquartier berichtet: Am Sonntag, 5. April, bombardierten die Deutschen Fleury-aux-Étoiles, drei Meilen südwestlich von Arras, das dort vor der Front der Deutschen auf dem linken Ufer der Aisne stehende Dorf gefoch, wurden aber zurückgetrieben. Dienstag war das deutsche Artilleriefeuer in gewissem Grade heftiger, namentlich nördlich des Douvesflusses in der Gegend von St. Yves und südlich von Vau. Ein deutscher Flieger warf vier Bomben auf Le Biez, nördlich Arras, ab. Am 4. April brachten die Deutschen in der Nähe unserer Laufgräben bei Guinchy zwei Minen zur Explosion. In diesem Tage wurde auch die Beschießung von Opreu neu aufgenommen.

Ein verloren gegangenes Infanterie-Regiment.

Nach der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist man seit dem 2. März in Bourg ohne jede Nachricht über ein französisches Infanterie-Regiment, das dort stationiert war. Das Regiment kämpfte in den Vogesen und man weiß nicht, ob es vernichtet, gefangen oder vom Gros abgeschnitten ist.

Freiwillige Flieger über dem Schwarzwald.

Im Laufe des vorgestrigen Vormittags erlitten ein feindlicher Flieger über verschiedenen Orten des südlichen Schwarzwaldes und warf über Stodach vier Bomben ab.

In den englischen und französischen Berichten.

General French unternahm persönlich eine Besichtigung der vorderen englischen Linien bei Arras und beschloß daraufhin einen neuerlichen Ausstoß jedes größeren Vorstoßes. Frenchs heute veröffentlichter Bericht veranschlagt die schweren Schäden, die in der Nacht auf Dienstag die englischen Militäranstalten von Hazebrouck und Umgebung durch die deutsche Beschießung erlitten. Hoffre seitwärts läßt alle mißglückten Unternehmungen im Abschnitt östlich Verdun unerwähnt. Der verlorene Bericht dieser französischen Vorstöße war nach anderweitigem Bericht der geschätzten Versuch, bei Margraten in die äußeren Linien der deutschen Front Metzger-Marcheville einzudringen. Die Tätigkeit der feindlichen Flotte an der belgischen Küste.

Die englische Admiralität veröffentlicht einen Bericht des Konteradmirals Hood, des Kommandanten der Flottille an der belgischen Küste, über ihre Tätigkeit im Oktober und November. Die Flottille wurde ausgesandt, um den Vormarsch größerer deutscher Truppenkörper an der Küste von Ostende und Neuport zu verhindern, sowie die linke belgische Flanke zu decken. Die Operationen begannen in der Nacht zum 17. Oktober. Man beschloß zunächst die deutschen Stellungen an der Küste, die innerhalb des Reiches der Schiffkanonen lagen. Am 18. Oktober wurde eine Maschinengewehrabteilung vom Schiffe „Severn“ bei Neuport gelandet. Während des Gefechts wurde das Schiff „Amazon“, das die Blöße des Konteradmirals führte, an der Wasserlinie schwer beschädigt, so daß es nach England geschickt werden mußte. Während der ersten Gefechtsstage hatten fast alle Schiffe Verluste, die von den Deutschen meist durch Schrapnellfeuer der Feldgeschütze verursacht wurden. Die Anwesenheit der Schiffe hatte zur Folge, daß immer weniger deutsche Truppen an der Küste gesehen, dafür aber immer mehr schwere deutsche Geschütze in Stellung gebracht wurden. Dies machte nötig, daß aus schwerbewaffneten Schiffen herangezogen wurden, unter ihnen das Schiffschiff „Venerable“ und mehrere ältere Kreuzer. Fünf französische Zerstörer wurden unter den Befehl Hood's gestellt, der am 20. Oktober seine Blöße auf der „Antrepid“ hielte und die französische Flottille bei Bombardade ins Gefecht führte. Im Gefecht mit den schweren deutschen Kanonen nahmen auch die Verluste der Flottille zu. Der größte Schaden war die Zerstörung eines Turmes für sechsöllige Kanonen und mehrere Treffer an der Wasserlinie des Schiffes „Mersey“, der Tod des Kommandanten und von 8 Mann, sowie die Verwundung von 16 Mann des Schiffes „Halcon“, das in schwerer Feuer geriet, als es die „Venerable“ gegen Unterseeboote schützte. Die Schiffe „Vidette“ und „Bechal“ erlitten durch Schiffe große Beschädigungen. Eine Anzahl Verluste hatten auch die Schiffe „Brilliant“ und „Rinaldo“, nachdem die Umgebung Neuport's unter Wasser

gefehrt worden war, war ein weiteres Verbleiben der Flottille nicht mehr notwendig.

Die Beschießung von Offowek.

Nach amtlicher russischer Meldung vom 12. April wurde die Festung Offowek den ganzen Tag über mit 21-Zentimeter-Geschossen beworfen. Der Platz habe das Feuer erwidert und einem Platz erheblichen Schaden zugefügt.

Große Kälte an der Karpatenfront.

Aus dem Kriegskorpsquartier wird gemeldet: In der ganzen Karpatenfront herrscht große Kälte. Auf den Kampfplätzen in Nordungarn und Galizien wüten heftige Schneestürme. Die Kämpfe wickeln sich immer auf der gleichen Linie östlich Wladywa und westlich Uhol ab. Deftlich von Uhol an der Front der deutschen Südararmee wurden die Russen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Der Österreichisch-ungarische Generalstabbericht.

Am 11. wird aus Wien verlautbart vom 14. April, mittags: Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Karpatenfront waren in den meisten Abschnitten nur Gefechtskämpfe im Gange. Nordwestlich des Uholerpasses wurde eine von den Russen vor Tagen besetzte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Angriff der tapferen ungarischen Infanterie-Regimenter 19 und 26 erobert. In Süd-Galizien und der Bukowina herrscht Ruhe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Döber, Feldmarschalleutnant.

Trotzlose Zustände in Serbien.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird von geschätzter Seite geschrieben: Nur langsam sichern Berichte von den trostlosen Zuständen hinsichtlich der Unterkunft der Kranken in Serbien durch. Es wäre unrichtig, diese Berichte zu verwechseln. Nach Angaben von Ärzten liegen zum Beispiel in einem für 16 Mann eingerichteten Räume 66 Kranke aufeinandergepfercht, zwei und mehr liegen in einem Bett. Die meisten waren auf Stroh gebettet und größtenteils ohne Wäsche und Decken. Sogar unter den Betten lagen sterbende Menschen, die tagelang unbedeckt blieben. Das Blatt sagt: Solche Zustände beweisen leider nicht, daß die serbische Regierung ihr Möglichstes getan hat, um das Leid der Kranken zu lindern und die Krankheitsfälle so energisch wie möglich zu bekämpfen. Pflicht einer fürsorglichen Regierung wäre es, unverzüglich für zweckentsprechende Unterkunft zu sorgen. Daß dies möglich ist, beweisen die Verhältnisse in anderen Staaten. Es ist klar, daß, wo solche Zustände vorgefunden werden, es der größten Ueberwindung seitens der Kräfte zum Ausdauern bedarf. Wir verheßen jene holländische Kräfteabordnung sehr gut, die wieder umgeworfen ist, und sind überzeugt, daß der Kräfte nichts ausreicht, um die einfachen Grundlagen für Krankenpflege zu schaffen. Wir erachten es für unsere Pflicht, auf diese Zustände aufmerksam zu machen, und werden beim Erhalten weiterer Berichte mehr bekannt geben, damit nicht Kräfte, von Berufskollegen getrieben, ihr Leben unnützlich zum Opfer bringen.

Amerika liefert rühlig weiter Kriegsmaterial an unsere Fronten.

Nach Meldungen aus Odesa sind neun russische Schiffe in Hilfskreuzer umgewandelt worden und zur Verstärkung der Schwarz-See-Flotte abgegangen. Alle für die Ausrüstung der Schiffe verwendeten Kanonen werden von den Vereinigten Staaten geliefert.

Das die Türken in Kgypten wollen.

Demal Pasha, der Kommandant der vierten türkischen Armee, sagte in einer Ansprache, die Türken wollen Kgypten nicht erobern, sondern nur 15 Millionen Mosambegener von der Tyrannei der Engländer befreien.

Schwere Ausbreitungen anfallischer Truppen.

„Secolo“ berichtet über schwere Ausbreitungen der anfallischen Truppen in Kairo. Am Karfreitag hatten etwa 10 000 Freiwillige Urlaub nach Kairo an den Lagern erhalten. In dem wegen der vielen verlassenen Häuser verlassenen Stadtviertel Gebiete entstand aus dem schrankenlosen Uebermut und der Ausgelassenheit ein Tumult, der einen schrecklichen Umfang annahm. Die Polizei schritt ein; es kam zu einem regelrechten dreitägigen Kampfe, bei dem es Tote und Verwundete gab. Am Osterfestabend brachen neue Unruhen in anderen Teilen aus. Die Freiwilligen, deren Urlaub verweigert worden war, zerschlugen zwei große Rasendäuser. Wieder entstand ein Kampf mit der Polizei. Ein Teil der in Kairo lagernden Truppen wurde daraufhin verlegt.

Das letzte Gepräch mit Otto Weddigen.

Weder die Begegnung von „U 39“ mit dem englischen Dampfer „Andalusian“, der eins der vielen Schiffe war, die Kapitän Otto Weddigen vermisst hat, haben die Londoner „Daily News“ von dem Kapitän Waller folgenden Bericht erhalten: Ich war der letzte, der unter Schiff verließ. Bevor ich in eins der Bootestieg, wurde ich ziemlich hart an der Seite gequetscht. Als die Offiziere des Unterseebootes das sahen, daten sie mich, das Rettungsboot zu verlassen und an Bord des U-Bootes zu kommen. Das tat ich denn auch und in Kapitän Weddigen's kleiner „Schachtel“, wie er seine Kabinette nannte, wurde ich von der Mannschaft verbunden. Man fand, daß ich einen Rippenschuß hatte, und begabte mich inselgebesen mit aller möglichen Rücksicht. Kapitän Weddigen lud mich zu Zigarren und Portwein ein und ich benutzte die Gelegenheit, dem Offizier so höflich wie möglich auszuweichen, was meine Meinung über die deutsche Politik den englischen Dandies gegenüber sei. „Es war unsere Pflicht“, antwortete Weddigen gleichgültig, „aber wir wollen auch gar nicht Stollpersonen töten; es sind die Schiffe, nicht die Menschen,

die wir vernichten wollen.“ Während wir so dasagen war uns unwohl, zum es mir so vor, als könnte ich das Gesicht des Kapitän's von Photographien her, die ich gesehen hatte, und ich fragte ihn: „Waren Sie nicht der Kapitän des Unterseebootes, das die drei englischen Dampferkreuzer in der Nordsee versenkte?“ „Richtig“, antwortete er ernst, „ich hatte damals das Kommando über U 39. Aber jetzt bin ich der Kommandant von U 39.“ Unterdeßen war die Besatzung der „Andalusian“ auf den Booten, die das Unterseeboot ins Schlepptau genommen hatte, an das Deck des Schiffes worden und hand nun dicht zusammengebrängt da. Bevor wir der „Andalusian“ abwärts gingen, gingen die Offiziere an Bord und nahmen unseren ersten Nachschuß und zwei Mann von der Besatzung mit. Unsere Leute mußten dann die Dampfventile öffnen. Als dies geschehen war, nahmen die Deutschen von dem Schiffe die Schiffskarten und Schiffspläne. Keiner von den Deutschen war uns gegenüber unliebenswürdig. Einer von ihnen sagte uns seinen Namen und bat unseren ersten Stenogramm, für ihn ein Telegramm an einen Freund zu senden, der gefangen in einem englischen Konzentrationslager sei. Die Gemütsheiligkeit der Deutschen erreichte ihren Höhepunkt, als wirchieden. Das U-Boot holte eine französische Bark ein und nachdem diese zum Stoppen gezwungen war, erließen wir den Befehl, in die Boote zu gehen und mit ihnen an Bord des französischen Schiffes zu rudern. Mein Gespräch mit Weddigen wird wohl die letzte Unterredung, die jemand mit ihm hatte, sein.

Die Tätigkeit des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm.“

Ein Neuport'er Telegramm der „Daily Mail“ meldet: Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hatte nur noch 21 Tonnen Kohlen an Bord, als er in Neuport ankam. Der Munitionsvorrat war vollständig erschöpft, jedoch der Hilfskreuzer außerstande war, die Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten zu salutieren. Der Kapitän des Hilfskreuzers machte einigen amerikanischen Journalisten folgende Mitteilungen: „Unsere Arbeit ist noch nicht vollendet“, erklärte der Kapitän des Schiffes einigen amerikanischen Journalisten. „Wir gehen wieder in See.“ Unser Schiff kann innen und außen das aussehen, aber das kommt nur vom Kohleneinwaschen auf See. Wir mußten die Kohlen auf Deck nehmen und durch die Salons in die Kamin bringen. Als wir Neuport verließen, hatten wir keine Geschütze an Bord, aber wir mußten, was wir taten. Zuerst wollten wir unsere Ausrüstung von der „Karlruhe“ holen, aber wir stießen bald auf den englischen Dampfer „La Corcoran“, der zwar bemannet war, aber keine Munition hatte. Wir nahmen ihm die Geschütze fort. An Munitionslieferung litten wir niemals und den größten Teil der Schiffe versenkten wir durch Zerschlagen der Dampfventile. Die Mannschaft eines Reichstillaubampfers, den wir ramnten, nahmen wir an Bord. Wir machten im ganzen über 1000 Befangene, die wir zum größten Teil zwei Monate lang ernährten. Mit den britischen Kreuzern „Verwid“, „Suffolk“ und „Whitby“ hatten wir ein Schmarren. Wir waren gerade mit der Übernahme von 50 Mann und einigen Kanonen von der „Karlruhe“ beschäftigt, als die englischen Schiffe auftauchten. Wir mußten uns aus dem Staube machen, nachdem wir ihnen die Hähne gezeigt hatten. Die größte Beute, die uns in die Hände fiel, war der britische Dampfer „La Corcoran“. Wir trafen ihn im Süd-Atlantik. Ohne Widerstand zu finden, gingen wir an Bord und übernahmen 3 Kanonen und 5 Millionen Pfund Hindfleisch. Dann öffneten wir die Ventile des britischen Dampfers und versenkten ihn. „Indian Prince“, den wir am 7. November kaperten, war keine gute Beute. Am 11. November scherten wir uns von der französischen Barke Union 3100 Tonnen Kohlen, die wir in den Salons und den Kaminen erster Klasse verbrannten. Seit dieser Zeit sah unser Schiff nicht mehr sauber aus. Am 28. Dezember gingen wir den Dampfer „Gemisphere“ mit 800 Tonnen Kohlen. Am 10. Januar versenkten wir den englischen Dampfer „Yatona“, am 14. Januar die „Highland Star“ und am gleichen Tage die Wilfrid, die Frisco und Kartoffeln geladen hatten. Das einzige neutrale Schiff, das wir versenkten, war der norwegische Segler „Tomaha“, der Weylen für Liverpool geladen hatte. Am 23. Februar überholten wir den englischen Dampfer „Chasell“, dessen Kapitän einer der gutmütigsten Seefahrer war. Anstatt das Schiff zu versenken, überließen wir dem Kapitän 400 Männer und Frauen, die er an Land bringen sollte. Auch stahlen wir das Schiff mit Matrasen, Decken und Nahrungsmitteln aus. Der „Kronprinz Wilhelm“ versenkte nach dem Dampfer „Cassandra“ den französischen Dampfer „Guadeloupe“ und den Engländer „Lamar“ mit 88 000 Esd Kaffee an Bord. Andere Schiffe folgten, so die „Solahy“. Soweit der Bericht des Kapitän's. Unter der Besatzung an Bord des „Kronprinz Wilhelm“ sagte aus, daß der deutsche Hilfskreuzer von einem Schiffe des Kreuzers „Verwid“ getroffen wurde. — Kommandant des „Kronprinz Wilhelm“ ist Kapitänleutnant Paul Thierfelder. Er ist im Jahre 1883 in Rostock geboren, trat im Jahre 1901 in die Marine ein und unternahm mehrere Auslandsreisen. Im Jahre 1918 wurde er Navigationsoffizier zunächst auf der „Armen“, und als diese von der Karlruhe abgelöst wurde, auf diesem Schiffe. Im Laufe des Krieges ging er dann als Kommandant auf den Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ über.

Der künftige Venizelos.

Der ehemalige Ministerpräsident Venizelos hat seine Absicht, definitiv von der politischen Schaubühne zurückzutreten, bereits widerrufen. Er erklärt in einer in seiner Parteipresse veröffentlichten Unterredung: Ich reise jetzt nach Samos ab. Der Herrscher hat mir offen seine Feindseligkeit bezeugt, aber später wird die Zeit der Verrücktheit kommen. Ich liebe den Kampf so sehr, um ihm für immer entsagen zu können. Aber um zu kämpfen, muß ich mich in einer Lage befinden, daß ich auch siegen kann. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Waffen mir die Mehrheit bringen werden, besonders wenn die Bevölkerung des Epirus zur Urne eilt. Ich habe das feste Vertrauen, daß das Volk mir recht geben wird.

Die japanisch-sinesischen Verhandlungen.

Londoner Privatmeldungen zufolge ist bei den japanisch-sinesischen Verhandlungen ein neuer Faktor aufgetreten. Verächtlichweise verlautet, daß die amerikanische Regierung China's Konzeptionen an Japan nur dann zugeben werde, falls den Vereinigten Staaten eine Flottenbasis an China's Küste, und zwar angeblich in der Provinz Fuzien, gewährt würde. Um dem kommenden japanischen Einfluß entgegenzuarbeiten, sei China zur Bewährung der amerikanischen Flottenbasis bereit.

Boykott japanischer Waren in China.

Es behält taktisch, wenn auch nicht dem Namen nach, ein Boykott japanischer Waren. Man hört das Wort Boykott kaum. Aber die chinesischen Mänter benutzen die Schwierigkeit, ausländische Waren zu beschaffen, dazu, den Lesern die Bevorratung der heimatischen Erzeugung anzupfehlen, und die Chinesen lehren sich allzuwiegend japanische Waren ab, namentlich kleine Haushaushaltsgegenstände, die sonst viel verlangt wurden. Kleinliche Nachfragen kommen aus mehreren Städten des Innlandes. — Ein chinesischer Rettungsfonds wurde gegründet, um mit dessen Hilfe die militärischen Rüstungen zu verbessern.

Die Bewegung in Indien.

Die Schweizerische Depeschenagentur verbreitet eine Meldung des „Corriere della Sera“, daß die Lage in Britisch-Indien sich wirklich ernst zu gestalten beginnt. Es scheint sich um eine richtige revolutionäre Bewegung zu handeln, die behändig an Ausdehnung gewinnt, besonders in den Provinzen Warez, Delhi und Bengalen. Man meldet das Vorhandensein bewaffneter Bänder. Man glaubt, daß die britische Regierung manche Schwierigkeiten zu überwinden haben werde, um Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, denn die Bewegung breitet sich auch unter den intellektuellen Bevölkerungsklassen aus.

Der Emir von Nubien verlässt den Heiligen Krieg. Die Petersburger Agentur meldet: Der Emir von Nubien hat die Mobilisierung seines Heeres und die amtliche Proklamation des Heiligen Krieges bekanntgegeben.

Englands Machteinfluss im Mittelmeer bebrütet. Nach dem Madrider Korrespondenten der „Rein. Ztg.“ soll seit geraumer Zeit eine neutrale Großmacht allerersten Ranges, die England bisher viele Dienste leistete, sich daran nehmen, das Mittelmeer sich immer mehr zu einer Verbreiterung des Fluges von Gibraltar gekollert und das dort in letzter Zeit fast die Gesamtförderung der spanischen Kohlenbergwerke aufgezehrt wird, um den Bedürfnissen der englischen Flotte zu dienen. Jene Großmacht, der die englische Politik zum Vorbild diene, habe Spanien aufzufordern, Tanger zu besetzen, und gedroht, dies selbst auszuführen, wenn Spanien hiermit lange zögere, da sie nicht zulassen könne, das England sich endgültig auf beiden Seiten des Einganges des Mittelmeeres festsetze und dieses allzu sehr in seine Gewalt bekomme. Die maßgebenden Stellen Spaniens seien aber durch zu viel Bande mit den Interessen Englands verknüpft, um sich zu entschließen, dessen Absichten zu durchkreuzen. Der neutrale Großmacht sei aber die Verwirklichung ihrer Drohung im gegebenen Augenblick zuzutrauen. Das würde allerdings Spanien von jeder Rücksichtnahme auf England entbinden und in die Zwangslage versetzen, selbst zur Besetzung Tangers zu schreiten.

Weitere Kriegsnachrichten.

Zur Erkennung des Großfürsten Nikolai.

Das Seiden des Großfürsten wird als sehr ernst angesehen. Es soll dem Großfürsten auch an Aufregungen nicht gemangelt haben, von denen in der Öffentlichkeit nichts bekannt wurde. So wurde in Petersburger Kreisen sehr behauptet, es sei nicht einmal, sondern es seien zweimal Attentate auf den Großfürsten gemacht worden, so man spricht sogar von einer letzten Verlesung, die er davongetragen haben soll. Ebenfalls, und hier handelt es sich um mehr als um unkontrollierbare Gerüchte, ist es zwischen dem Großfürsten und sehr nahen Anverwandten im Verlauf des Krieges zu sehr scharfen Auseinandersetzungen gekommen. Vor allen Dingen hat es zwischen ihm und dem Großfürsten Nikolai eine hässliche Szene gegeben, über deren Verlauf so intime Einzelheiten erzählt wurden, dass sie kaum auf freier Erfindung beruhen können. Der Großfürst Nikolai, der mit der geschiedenen Gattin des Großherzogs von Hessen verheiratet ist, gilt als einer der hauptsächlichsten Vertreter der Hofpartei, die die Bekräftigung des verstorbenen Grafen Witte, eines grundsätzlichen Gegners des Großfürsten Nikolai, zu den ihren gemacht hat. Unblich kam es auch zu Differenzen zwischen dem Oberkommandierenden und Mitgliedern der hohen russischen Generalität. Hierbei ist weniger an die Affäre Krenenkampfs zu denken, als an den Konflikt mit dem General Kuski, der mit der Verabschiedung des Generals endete. General Kuski war ein Gegner des Systems des Großfürsten, das darin besteht, unter kolossalen Menschenopfern und durch den Anbruch großer Massen den Sieg erzwingen zu wollen, und er hat sich sehr lebhaft gegen diese Methode ausgesprochen. Ob die Verschlimmerung der Krankheit des Großfürsten zu einem Wechsel im russischen Oberkommando führen wird, muss abgewartet werden.

Neuerherbergsitz in einem französischen Konzentrationslager.

Dem „Republicain“ wird aus Le Vau gemeldet, dass die Kinderherbergsitz im Konzentrationslager von Aurec in den Monaten Januar und Februar in sehr beunruhigender Weise aufgetreten sei. Die Errichtung eines Speziallagers für Kinder war erforderlich.

Ein deutscher Missionar von den Engländern erschossen. Wie die deutsch-evangelische Missionsschiffe aus einem Briefe des Missionars der Adventistenmission Bornath aus Nairobi, der bekannten Station der Ugandabahn, vom 30. Januar erzählt, war dieser mit seiner Frau am 8. Dezember auf seiner Station in Deutsch-Ostafrika gefangen genommen worden und befand sich seit dem 4. Dezember in Nairobi in Gefangenschaft. Er meldet, dass am 28. November der selbige Missionar Palm aus Walingen in Brittanien auf seiner Station Kibabani an der Karabuchi, unweit der neuen Bezirksniederlassung Wusama am Viktoriassee, vom Feinde erschossen worden ist. Unter welchen Umständen, wird nicht berichtet. Missionar Bornath und Frau sahen der Ueberführung nach Indien entgegen, wofür Missionar Matter und Frau bereits gedrückt worden waren.

Wiederansgrabung von Gefallenen in Frankreich. Nach dem „Matin“ werden gegenwärtig in der Armeezone Vorkehrungen getroffen, um die Leichen Gefallener wieder auszugraben. Die Arbeiten werden von Sanitätsauswärtigen und Ingenieuren des Brücken- und Wegebauwesens geleitet. Notwendig wurden diese Maßnahmen durch die Feststellungen der Gesundheitskommission, dass die Bekämpfung der Gefallenen und die Verhinderung der toten Pferde den Vorschriften der Hygiene zuwider ausgeführt wurden und eine Massenvergiftung von Brunnen und Quellen herbeiführen könnten.

Schändliche Verleumdung unserer Truppen.

Ein Berichterstatter der „Amsterdamer Zijd“ in Belgien hat (nach der „Rein. Ztg.“) eine Untersuchung über die abscheulichen Verleumdungen angestellt, die von Beginn des Krieges bis auf den heutigen Tag gegen die Deutschen ausgeübt werden, und zwar, was die Mißhandlungen von Klosterneubrunn angeht, wobei es in einer aller Frauenrechte widerstrebenden Weise zugegangen sein soll. Er erzählt unter anderem, ein großes Nonnenkloster in Blausperg sei in unannehmbare Weise gekühdet worden, Schwestern eines Klosters in Meeheln hätten Gewalt leiden müssen usw. Der Berichterstatter hat diese sämtlichen Behauptungen nachgeprüft und keinen einzigen Fall, den Schmähsucht erlitten hätte, als tatsächlich gefunden. Auch die kirchlichen Behörden gaben hierzu die kühnsten Erklärungen ab. Abgesehen von einem einzigen Fall rauher Behandlung hätten die katholischen Klosterneubrunn Gewalttaten nicht zu selbsten gehabt, die als schändlich zu bezeichnen wären. Im Gegenteil wäre der Berichterstatter in der Lage, zahlreiche Beispiele von Menschenfreundlichkeit und Menschenart anzuführen, wie deutsche Offiziere und Mannschaften sich den Klosterneubrunn gegenüber und in Krankenhäusern benommen hätten.

Italiens „höchste Lebensinteressen“.

Der italienische Philosophieprofessor Guglielmo Salvoardi nennt es einen Verrat der höchsten Lebensinteressen seines Vaterlandes, wenn die Kriegshörer jenseits der Alpen wirklich die Oberhand gewinnen und Italien in den Krieg hineinzuziehen würden. Salvoardi bestreitet es, daß die öffentliche Meinung in Italien, wie jene Hezer behaupten, einen Krieg mit Oesterreich wünsche. Er selbst steht in der Gabsburger Monarchie für Italien einen Schutz gegen den Panlawismus und gegen die russische Hegemonie auf dem Balkan. Was die Italiener von den Russen zu erwarten haben,

das haben ja unübrigst der russische Minister des Auswärtigen, Herr Sokolow und die eble „Romojs Wrenja“ in aller Offenherzigkeit verraten. Herr Sokolow wollte Trifft, das Petersburger Hauptstadtblatt gar das gesamte österrreichische Küstenland für das Slaventum mit Verzicht belegen, obwohl dort Hunderttausende von Italienern leben. Professor Salvoardi schärft aber das Gedächtnis seiner Landsleute nicht nur gegenüber russischen Annahmen. Er erinnert sie auch an so viele Schlimmes, das sie von Frankreich, der „lateinischen Schwester“, erfahren, angelangen von der Ueberumpfung Tunisens im Jahre 1881, bis zu dem Waffenstillstand der Franzosen während des Tripoliskrieges im Jahre 1911. In der Tat hat ja Frankreich in diesen dreißig Jahren alles versucht, Italien von der nordafrikanischen Küste fernzuhalten, ging es nicht mit Gewalt, wie in Tunis, so doch mit allerlei Schlichen und Tücken. Den Italienern wird gesunder politischer Sinn nachgerühmt; wir hoffen, daß der Philosophieprofessor historische Wahrheiten dazu beitragen werden, diesen Sinn von dem Dunst zu befreien, mit dem die Dreiverbandspresse die Köpfe vieler Italiener zu betäuben strebt.

Die Haltung Italiens

findet nach einer Privatmeldung der „Gazette de Vananne“ in Paris folgende Beurteilung: Italien, das als einzige europäische Großmacht nicht in den gegenwärtigen Konflikt verwickelt ist, ist für manche kriegsführende und einige neutrale Staaten eine Handels- und Industriequelle geworden, an die man sich jeden Tag mit immer weiteren Ansprüchen wendet. Gewisse Industrien haben durch den Krieg enorme Gewinne erzielt. Der Hafen von Genua hat einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Italien, das über reichliche Arbeitskräfte verfügt, hat von Tag zu Tag seinen Kundenkreis weiter ausgedehnt und hofft, nach dem Kriege einen Teil der durch die gegenwärtigen Umstände erworbenen Kundenschaft zu behalten. In den allgemeinen Wirrwarr eintretend, würde es plötzlich alle diese Vorteile verlieren, und so, wo heute Tätigkeit und Wohlfahrt herrschen, würden Verwüstung und Ruin plözgriffen. Man meint in Frankreich, daß Kapitalisten und italienische Großindustrielle sich ganz energisch für die Neutralität ausgesprochen haben, und hält fest daran, daß die militärischen Maßnahmen, von denen römische Depeschen alle Tage sprechen, nur äußere Kundgebungen sind, dazu bestimmt, den Creditisten einen Teil der Benützung zu geben.

Die Vereinigten Staaten und der Papst.

Neuer berichtet aus Washington: Präsident Wilson sagte zu der Meldung, daß der Papst geneigt sei, jede Friedensbemühung der Vereinigten Staaten zu unterstützen, es seien bereits mehrfach Wünsche dieser Art erörtert worden, jedoch liege keine bestimmte Mitteilung vor. Das Gerücht, daß den Vereinigten Staaten Bestimmtes mitgeteilt worden sei, unter denen ein Frieden zustande kommen könnte, sei grundlos.

Rein Wasserbad russischer Truppen in den mauritischen Seen.

Sald nach dem ersten großen Siege Hindenburgs auf ostpreussischem Boden, der Schlacht bei Tannenberg, tauchte zuerst vorständig und leise, dann immer nachdrücklicher das Gerücht auf, Umengen von Russen — man sprach von Tausenden und Abertausenden — seien in den mauritischen Seen und Sümpfen ertrunken oder versunken. Später hieß es dann, es seien Arbeiter in großer Zahl damit beschäftigt, von den Russenleichen, die in den Seen wieder aufstiegen und diese zu verpesteten drohten, möglichst viele zu bergen und zu bestatten. Zwar wurden all diese Gerüchte von anderer Seite bestritten; es fanden sich aber auch Augen- und Ohrenzeugen, die sie bestätigen zu können behaupteten. Nach eingehenden Feststellungen ist Prof. Dr. Buch zu dem Ergebnisse gekommen, daß alle Gerüchte von dem Wassertode russischer Truppen in den Sümpfen und Seen unhaltbar sind, es sei schon deshalb zweifelhaft, weil es in dem Kampfgebiete der Tannenberger Schlacht überhaupt keine größeren Sumpfe gebe. Im ähnlichen Sinne haben sich Geheimrat v. Queiß (Münster) sowie die Landräte der Kreise Meibenburg und Ortelburg geäußert.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Brandstiftungen an Erntevorräten. Nachdem die Zahl der vorjährigen Brandstiftungen in der Provinz Brandenburg längere Zeit erheblich zurückgegangen war, scheint neuerdings die Gefahr der vorjährigen Brandstiftungen, besonders an Erntevorräten, wieder zu wachsen. Es bedarf keiner näheren Darlegung, daß die Vernichtung von Erntevorräten in der jetzigen Zeit dem Landesverrat gleich zu erachten ist und von einer ganz besonders niedrigen und strafwürdigen Gefinnung zeugt. Die Staatsanwaltschaften des Kammergerichtsbezirkes sind daher von zuständiger Stelle angewiesen worden, das Brandermittlungsverfahren in jedem Falle aufs strengste durchzuführen und auf die beschleunigste Aburteilung der Brandstifter unter Verantragung schwerster Strafen hinzuwirken.

Das Eisene Kreuz für Professor Röntgen. Geheimrat Rat Professor Röntgen erhielt zu seinem 70. Geburtstag das Eisene Kreuz am schwarzweißen Bande mit einem Glanzumschlag aus dem Zivilkabinett des Kaisers, in dem es heißt: Die deutsche Nation könne dem Entdecker der nach ihm benannten Strahlen nicht dankbar genug sein, deren seltene Verwendung sich gerade jetzt im Kriege außerordentlich schätzen läßt.

Italien.

Bei den Mailänder Straßenunruhen ist einer der Verletzten namens Marcora nachgewiesenermaßen infolge der fürchterlichen Schläge, die er durch Polizeiknäuel erhalten hat, gestorben. Zum Zeichen der Entrüstung haben nun sämtliche Arbeiter Mailands, auch die Straßenarbeiter, für Donnerstag einen 24stündigen allgemeinen Ausstand verkündet. Der Neuen Züricher Zeitung nach traten sämtliche Kohlen- und Lader in Genua in den Ausstand.



Schweiz.

Der Ständerat und der Nationalrat haben eine Vorlage betreffend eine eidgenössische Kriegsteuer auf die Einkommen über 2500 Franken und die Vermögen über 10 000 Franken einstimmig angenommen. Die Steuer soll zur teilweisen Deckung der Mobilisierungskosten dienen. Die Vorlage unterliegt noch der Volksabstimmung.

Amerika.

Aus Washington wird gemeldet, daß ein amerikanischer Kreuzer nach Domingo abgeht, weil dort eine Revolution ausgebrochen sei.

Sonder-Verlustliste

des Deutschen Heeres (Unermittelte) Nr. 3, ausgegeben am 12. April 1915.

An Kriegsgefangenschaft, im Lazarett oder auf dem Schlachtfeld verlorene Angehörige des Deutschen Heeres, über die zuverlässige Personenangaben fehlen.

Fortsetzung.

- Strummenacher, Joseph, Sold., Inf.-Regt. Nr. 97, 12. Komp., Erkennungsmarke Nr. 52, gest. Hosp. St. Brieux 24. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sud, Martin Johann, Sergt., Inf.-Regt. Nr. 75, 11. Komp., Erkennungsmarke Nr. 85, gest. Hosp. 16 Poitiers 17. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sudner, Max, Ref.-Jug.-Batt. Nr. 24, 4. Komp., Erkennungsmarke Nr. 108, gest. St. Omer 25. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Süßel, Franz, Sold., Inf.-Regt. Nr. 89, Maschin.-Abt., gest. Hosp. St. Die 21. 8. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sußmann, August, Sold., Inf.-Regt. Nr. 24, 1. Komp., Erkennungsmarke Nr. 172, gest. Hosp. Cherbourg 6. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sußmann oder Süßmann, Wilhelm, Sold., Inf.-Regt. Nr. 72, gest. Hosp. De Mougte oder Palais, Belle-Isle-en-Mer, 12. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sußmann siehe Süßmann.
- Sunkel, Peter, als Truppent. „S. R. Z. R.“ angeg., gest. Militär-Hosp. Lunenburg 27. 8. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sung siehe Wort.
- Supper, gest. 27. 9. 14 (gem. v. England).
- Swiner, Eugen, Sold., Inf.-Regt. Nr. 88, 12. Gr.-Komp., Erkennungsmarke Nr. 1164 (oder Nr. 184), gest. Feldlaz. 18 Wilkes-Bretanneg 8. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Schwamm, Paul, Sold., Inf.-Regt. Nr. 76, gest. Gem. Hosp. Rouen 6. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Sveve oder Sveve, Franz, Sold., Jäg.-Batt. Nr. 14, 4. Komp., gest. Gem. Hosp. De Mans 18. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szab, Adolf, Sold., Inf.-Regt. Nr. 118, gest. Lazarett 8. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szars, Karl, Sold., 4. Garde-Regt., 12. Komp., gest. Ref.-Baz. 2 Montargis am 1. oder 3. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Hermann, Sold., Inf.-Regt. Nr. 136, gest. Dieppe 14. 9. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Albert August Carl, Sold., Gen.-Regt. Nr. 9, gest. Feldlaz. 8 Crovillers-Sorel, Dife, 11. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Alfred, Sold., gest. in Frankreich 19. 11. 14, auf dem Schlachtfelde von engl. Sold. aufgefunden (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Joseph, Uffz., Uffz.-Schule Etlingen, 2. Komp., Erkennungsmarke Nr. 242, gest. in Frankreich (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Matthias, Inf.-Regt. Nr. 97, gest. Gem. Hosp. Rouen 3. 10. 14, beerd. datselbst (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Leopold, Inf.-Regt. Nr. 89, gest. Gem. Hosp. Clermont-Ferrand 1. 11. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Alfons, Sergt., Inf.-Regt. Nr. 23, gest. Gem. Hosp. Wagnon 14. 9. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Nikolaus, Inf.-Regt. Nr. 118, 6. Komp., gest. Hosp. 24 Cassut St. Pierre 16. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Fritz, Sold., Ref.-Jug.-Batt. Nr. 9, gest. Jfoudun 18. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Joseph, Sold., Inf.-Regt. Nr. 89, gest. Curlius 20. 9. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Paul, Sold., Inf.-Regt. Nr. 25, gest. Chartres 17. 10. 14 (gem. v. Frankreich).
- Szawenz, Robert, Best., Landst.-Batt. Nr. 2, gest. Coal.-Hosp. 40 Tula (gem. v. Rußland).
- Szawenz siehe Szawenz.

Wenn Ihr Brot verzehrt, denkt an das Vaterland und spart für kommende Zeit.

Eine feindliche Invasion.

Von unserem Kriegserichterhater. Aus dem Hauptquartier im Oden, 9. April.

ten. Zu den schwersten Aufgaben der staatlichen und kommunalbehörden gehört ihr Verhalten bei einer feindlichen Invasion. Es ist eine bare Unmöglichkeit, es in solchem Maße allen recht zu machen und alles Unheil zu verhüten. Wird die Räumung eines Landstriches aus strategischen Gründen rechtzeitig beschlossen, so können unter Umständen die Besitztümer von den Menschen wenigstens gerettet werden. Aber wie selten ist eine so vorbedachte planmäßige Räumung im Kriege möglich? In Memel wachte man, daß der Feind einen Angriff mit verstärkten Kräften plante. Die Verweigerung wird verhandelt, Verstärkung aus der eigenen Truppen erbeten. Sie wird ausgezogen und in Bewegung gesetzt. Der Landsturm schlägt sich bereits mit den anrückenden Kolonnen. Wird er sich halten können, bis die Verstärkung da ist? Schlimmlich hat er den Russen schon abgewehrt. Man telegraphiert, man hofft. Schätzungsweise Menschen aus allen Winkeln des ausgedehnten Grenzgebietes Hals über Kopf fortzuschaffen ist unmöglich. Die Verwirrung, die Panik würde das Unheil vergrößern, alle Truppenbewegungen unmöglich machen. Das zurückbleibende Eigentum würde dem Feinde völlig preisgegeben.

Inzwischen rückt der Feind näher, greift mit Uebermacht um die Hügel. Unsere Truppen müssen zurück. Die Hoffnung, daß sie sich halten können, bis die Verstärkung da ist, wird von Stunde zu Stunde geringer. Es gilt, das Mögliche zu tun, ohne den Kopf zu verlieren. Und man verliert ihn allerdings nicht. Schafft die Fahrzeuge aus dem Oden, daß sie den Russen nicht in die Hände fallen. Nur die Dampfer und Fährten zum Ueberfahren auf die Wehrung werden bereitgestellt, die Einwohner, soweit es möglich, zur Flucht aufgefordert. Sie kommen in Scharen. Fuhrwerke werden zurückgewiesen. Nur die Menschen hinüber! Die Boote knirschen zwischen den Eisbänken, immer neue Menschenmassen aufnehmend. Zuletzt die Truppen. Der landräuliche Wagen hält vor der Tür. Als die Russen schon in die Stadt marschieren, fährt der Landrat zum Oden seinen Instruktionen gemäß. Jede Minute darauf sind die Russen in seinem Hause. Auf der Wehrung pilgern die Tausende der Schneesturm und bitterer Kälte in die Nacht hinein. Kinder werden in kleinen Handwagen gezogen; Greise geben an Krücken. Eine Anekdote erzählt, daß viele Jahre nicht mehr das Zimmer verlassen, ist darunter, will die zwanzig Kilometer bis Schwarzort marschieren. Niemand glaubt, daß sie bis zum Ende, sie selbst am wenigsten. Der weise, was er leisten kann, wenn äußerste Not ihn treibt? Der Krieg ist unerträglich. Die alte Frau legt einen Fuß vor den anderen. Der Sturmwind reißt an ihren Kleidern, der Schnee verfliehet ihr Gesicht. Sie geht und geht. Und klagt nicht. Niemand klagt in dem langen, unabhessbaren Zuge. Wer dem Meer benachbart ist, weiß, daß die Rot mit Klagen nicht zu bezwingen ist, daß man kämpfen muß bis zum letzten Atemzug. Wie das Bild, das auch in höchster Not nicht klagt — solange noch eine Spur von Hoffnung ist. So stehen sie hin, wie gebrochene Bild, durch kurzwegigsten Wald, über fahle Hügel, in Schneewehen. Das Thermometer sinkt bis 17 Grad unter den Nullpunkt. Der Landrat ist vorausgeeilt nach Schwarzort. Alle Fenster müssen erleuchtet, die Hausdächer dürfen nicht geschlossen werden, in der Kirche wird ein Massenlager vorbereitet. Auch eine Sanitätsstelle. Von Königberg sind Autos in Bewegung gesetzt, mit Nahrungsmitteln und zum Transport der Kranken und Schwachen. Sie können nicht herankommen, bleiben im Schnee stecken. Um drei Uhr morgens beginnt der Rückzug in Schwarzort einzurücken. Zwei Stunden lang ergießt sich der Menschenstrom in das kleine Dorf. Alle Häuser füllen sich bis unter das Dach hinauf mit Menschen. Es ist trotzdem nicht möglich, sie alle aufzunehmen, noch weniger, sie zu sättigen. Die Autos haben eine Tagereise entfernt auf der Wehrung, und was in Schritten über das Oden kommt, ist viel zu wenig. Noch eine Möglichkeit: ein Schiff von Königberg. Der Wind weht von der Landseite, das Meer ist ganz still. Schleunigst wird ein Dampfer ausgerüstet und ausgelassen. Man sieht ihn bereits, als dem Lande nähern. Da ertönt der Wind plötz-

lich nach Westen um und wälzt hohe Wellen gegen das Ufer, so daß ein Landen unmöglich wird und das Schiff der guten Hoffnung vor den Augen der Flüchtlinge umkehren muß. Es bleibt nichts übrig, als den Weg fortzusetzen. Der rüstig ist, macht sich auf die Beine nach Ridden und über das zu gefrorene Oden nach Rargin hinüber, stellenweise über das Eis. Die letzten können dann auf der Wehrung nach Memel zurück, als die Russen wieder hinausgezogen sind. Von den Besatzenden sind nur wenige Kinder und Alte den Strapazen erlegen. Der zweiundachtzigjährige Dame haben die zwanzig Kilometer Nachtmarsch nicht geschadet. In dem großen Strandhotel gegenüber Memel sah ich noch die Spuren des großen Flüchtlingzuges. Die Unordnung einer plötzlichen Evakuierung war in allen Zimmern zu sehen. Nur in die große Hotelküche war einige Ordnung wiedergekehrt, und hier neben dem riesigen Herd verkehrten wir unser Frühstück, während die Damen des Hauses an der Arbeit waren, die Grundlagen eines offenbar tüchtigen Haushaltes wieder herzustellen. Auf einem Küchentisch lag merkwürdigerweise das Silberzeug des Offizierskinos aus Memel, die Messerlingen ganz verrostet. Man konnte sich nur vorstellen, daß die Bankräuber es in der Eile drücken zusammengepackt hatten, um es vor den Russen zu retten. Und in Abwesenheit der Eigentümer hatten sie es dem Hausgeist hier in der Küche anvertraut. Tagelang schickte das Silberzeug des Hotels.

Es war niemand mehr da, den man nach dem Bober, Bohin und Bielo hätte fragen können. Eine statische heitere Dame mit einem ihr sprechend ähnlichen Backfischchen war auf dem Rückmarsch über die Wehrung auch in der großen Hotelküche gelandet, und blühte noch etwas misstrauisch nach Memel hinüber. Ob die Russen auch gemüht nicht wieder kommen würden? Nein, sicher nicht. Auf keinen Fall wollen wir sie wieder nach Ostpreußen hineinlassen, das einen der tüchtigsten und gesündesten deutschen Stämme beherbergt! Eine Weile standen wir vor dem sonnenbelegten, grünen Meer hinter den hiesigen bewachsenen Bodenwellen, die mich so lebhaft an den Namen des Niesengebietes erinnern. Dann rüberden wir über das Oden zurück, wie Nordpolfahrer zwischen treibenden Eisbänken, die uns durchaus nicht zu unserer Landesstelle lassen wollten. Bis eine Memelerin uns an einem zugeworfenen Seil an die Klanken zog. Es tut mir leid, die prächtige Stadt so rasch wieder verlassen zu müssen, in der Häuser und Menschen gleichermaßen die gemüht und ruhenvolle Kraft norddeutscher Weisheit zeigen. Noch nie hat sich mir diese heimliche Eigenart tiefer ins Herz gedrückt, als auf dieser raschen Fahrt durch Ostpreußen nach monatelangem Aufenthalt in Rußland. Bei einem Vorübergehen zwischen Memel und Hebelberg mußte ein Nordpreuße ausgewechselt werden. Zwei Jungen stehen am Wege, fernsichtiger und schlau, mit schmalen Gesichtern und hellen Augen. „Wie alt bist Du?“ „Sechzehn.“ „Und Du?“ „Auch Sechzehn.“ „Seid Ihr Zwillinge?“ „Nein. Gar nicht verwandt.“ Sie haben beide das Gardemaß in der Höhe, die gleichen schmalen, geraden Nasen, die gleiche selbstbeherrschte Ruhe bodenständiger Bauerngelehrter. „Was breunt denn dort hinter dem Walde, wo die schwarzen Rauchfahnen aufsteigen?“ „Das ist in Rußland.“ „Straße für Memel?“ Sie zucken die Achseln. Es sind geborene Diplomaten. Acht kleine Mädchen kommen mit Schulanzen die Straße herauf, in festen Schuhen und sauberen Kleidern, ordentlichen Jackenfalten. Sie besetzen ebenfalls das lahme Auto; wie acht rote Rosen stehen sie vor der verstreuten Grabenböschung. „Habt Ihr viel gelernt heute, ihr Mädchen? Wie alt bist Du denn?“ „Nein.“ „Und Du?“ „Nein.“ „Alle in derselben Klasse? In welchem Kreise sind wir denn hier?“ „Dendrup.“ „Provinz? Land? Reich?“ Prompte Antworten. „Wie heißt der König von Preußen — wie? Die Frage erscheint ihnen zu kindlich. Sie nehmen sie nicht mehr ernst.“ „Friedrich Wilhelm.“ Und scheinbar verdeckt sich der Kolob. Ein Kollege reicht ihnen Schokolade aus dem Wagen. Sie zieren sich erst ein wenig, machen dann einen Knir, als hätten sie ihn beim Balletmeister gelernt. Zwei haben angefangen, sich zu schneehallen, jagen die hohe Böschung hinauf und herab. Ein Auto fährt rasch vorüber. Ich erkenne gerade noch den Inspektionsoffizier vorn links. „Ihr Mädchen, guckt mal rasch Ihr Mädel. Wist Ihr wer das war, der Dulac? Der jüngste Sohn von Eurem König.“ „Ja.“ Sie nicken und lachen. Sie kennen ihn. Er ist schon ein paar mal

herüber gefahren. Ein Königsohn, ja. Wir sind auch Königsohne. Unsere Väter sind alle Könige auf ihrer Scholle. O ihr Prinzenkinder vom Entenschnabel! Ich glaube, wenn Seine königliche Hoheit euch nach dem Namen seines Vaters fragt, ihr werdet es auch nicht ernst nehmen, sondern schneeballend davon springen in eurer prinzipienhaften übermütigen Freiheit. Die Autos laufen wieder durch tiefverschneiten Wald über die Brücken der meilenbreiten Wehrung. Der Fluß geht hoch. Silberne Eiszellen treiben auf dem tiefviolettten Wasser. In Lissit stecken sie gerade die Laternen an. Dichtes Menschenluten vor den hellen Schaufenstern. Sauber schön, hochgewachsene, schlanke Menschen. Ich glaube noch nie so viel hübsche Mädchen beisammen gesehen zu haben. Ob ich mit vergoldeten Augen heute sehe? Ich frage meine skeptischeren Kollegen, sie sagen dasselbe. Es ist die Klasse. Auf den ostpreussischen Weibern wachsen schöne Kerbe und schöne Menschen. Frei und heiter sind sie. Und frei soll das Land bleiben. Nicht unter den lastenden Druck kommen, den man schwer beschreiben kann, so schauerhaft greifbar er sich auch auf die Seele herabdrückt, wenn man zwischen den Mauern und Menschen russischer Städte hinwandelt.

Rudolf von Roskötli, Kriegserichterhater.

Bermischtes.

Die Explosion in Perwid. Wie das Reutersche Büro erzählt, war die Explosion in Perwid die Folge eines Brandes in einem Magazin. Während das Feuer gelöscht wurde, entzündeten sich Explosivstoffe, wodurch einige benachbarte Abteilungen zerstört wurden. Fünf Personen wurden getötet, mehrere verletzt.

Ein schweres Illiezerungsglück ereignete sich vorgestern nachmittag, wie aus München gemeldet wird, bei Rosenheim. Dort war ein Eindecker aus Augsburg mit zwei Insassen, einem Oberleutnant und einem Unteroffizier, der das Pilotenzugnis erlangen wollte, zur Verbesserung eines Defektes gelandet. Nach 5 Uhr flog der Apparat zur Rückkehr nach Augsburg auf. In einer Höhe von etwa 100 Meter überflog er die Apparat, die Insassen wurden unter den Trümmern derselben begraben. Die Benzinvorräte fingen an zu brennen. Die Leichen verfaulten bis zur Unkenntlichkeit. Der Führer des Flugzeuges war der Artedfreiwillige Matthias Weg, der unterverunglückte Offizier war Oberleutnant v. Rohr vom 18. Infanterie-Regiment in Paudan (Wald). Die Brust des Oberleutnants schmückte das Eiserne Kreuz.

Lawinenschaden. Wie der „Figaro“ aus Tarbes berichtet, haben Lawinen im Gebiete von Boreges und Zug großen Schaden angerichtet.

Kann das Brot Krankheitskeime übertragen? Die Frage ist in demselben Verhältnis wie die Bedeutung des Brotes in unseren Tagen gewachsen, und sie ist denn auch in hygienischer Hinsicht von größter Wichtigkeit. Wenn man bedenkt, welchen Weg das Brot zu gehen hat, bis es als fertiges Brot auf unserem Tische steht, wenn man namentlich die Arbeiten beim Kneten und Backen berücksichtigt, so muß sich doch jeder fragen, daß es sehr leicht möglich ist, daß Keime von ansteckenden Krankheiten in das Brot übergehen. Die Wissenschaft hat sich denn in der letzten Zeit dieser Frage auch mehrfach angenommen und sie durch genaue Untersuchungen geprüft. Es fiel dabei auf, daß weitaus der größte Teil unseres Brotes keimfrei ist, oder daß sich in ihm nur unschädliche,

Schönheit

verleiht ein zartes reizendes Gesicht, reines jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die schön-

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Hermann & Co., Redebel, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sanfterweich. Tube 50 Pfg.

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubovski.

53

„Warum nennst Du ihn wahnwitzig, Ruth?“
„Weil Du einmal auch zu mir gesagt hast, daß Du mich schämst. Du wolltest nie mehr eine Karte annehmen. Und Du wirst doch nicht Deine Ehre verbunkeln?“
„Wenn ich sie nun aber doch verbunkelt hätte, auf andere Weise? Wenn ich gar nicht mehr würdig wäre, diesen Rod zu tragen, was würdest Du dann sagen?“ fragt er atemlos.
Sie beknut sich ein Weilchen. Sie kennt seine Eigenart schon.
Er hat es gern, solche Fragen an sie zu stellen, die ihre Bestimmungen enthüllen. Darum tut sie, als ob sie ernsthaft nachdächte. Er beobachtet ihr Gesicht unabläßig.
Wenn sie jetzt sagt: „Ich liebe Dich weiter, ich träge es mit Dir, ich trage Dich, ich verdröcke mich mit Dir,“ dann könnte er's ihr sagen. Er ist am Ende seiner Kraft.
Aber sie richtet sich an seinem Hals auf und erwidert überzeugt: „Tann hätte ich ja einen ganz anderen geliebt als den, der Du in Wirklichkeit wärest, und den ich gar nicht imstande wäre zu lieben!“
Da senkt er den Kopf in ihre locken Blondhaar und schweigt.
Und sie bittelt weiter: „Schah, ich laß mich wirklich nicht so abspieren. Ist es vielleicht wegen des letzten Remous?“
Er lacht hart. „Ja, deswegen.“
„Großer Gott, Schah, wie kann man nur so neidisch sein. Du hast so viele Erfolge gehabt wie keiner. Wonne dem kleinen Grafen doch auch ein bißchen. Das nächste Mal kommst Du wieder an die Reihe.“
Er steht sie starr an. „Das glaube ich schwerlich, Ruth.“
Nun sie einen Grund gefunden hat, der ihr sein veränderetes Wesen und Aussehen erklärt, ängstigt sie die hoffnungslose Antwort, deren Sinn sie, gottlob, nicht versteht, gar nicht. Sie gibt sich Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen.
„Du, Ewaldchen, wann ist eigentlich die Schnitzeljagd?“
Er sieht vertekümt vor sich nieder, als sie das fragt.
Sie zieht ihn neckisch an den Ohren.

„Aufpassen, Herr Oberleutnant von Bibra. Schnitzeljagd, sagte ich.“
„Verzeih, Uebermorgen ist sie, laßt herausgekommenen Beschluß. Ich soll Fruch sein.“
„Welches Pferd wilst Du nehmen, Schah?“
„Den Stafford, denke ich.“
„Du, das erlaube ich auf keinen Fall. So ein Scheues, nee-ades Tier. Nein, die Alida eignet sich tausendmal besser dafür.“
„Gut, wenn es Dich beruhigt, nehme ich auch die Alida.“
Sie läßt ihn dankbar.
„Und wir Frauen richten uns in der Döberiger Försterei ein, wie voriges Jahr, und erwarten Euch zum Schmaus.“
Er steht unruhig über sie fort, in die Ferne.
„Ich möchte Dich bitten, Ruth, daß Du diesmal nicht dorthin fährst.“
Sie verzicht vor Staunen, den Mund zu schließen.
„Das heißt, ich soll zu Hans bleiben, während die anderen —“
„Sie ist ganz schlusslos.“
„Ja, mein Kind,“ meint er in bestimmterem Ton. „Der neue Kommandeur hatte heute eine Bemerkung fallen lassen, aus der ich schließe, daß es ihm bei weitem angenehmer wäre, wenn Ihr zu Hans bleibt. Wei werden sich ja nicht daran kehren. Die Alten schon gar nicht. Aber siehst Du, ich möchte es doch gern.“
Ihm ist diese Bilge fürchtbar schwer geworden. Und er meint, sie müsse herausfinden, daß etwas anderes dahinter verborgen läge.
Aber so stockend er es auch herausgedenkt hat, an seiner Wahrhaftigkeit kommt ihr kein Zweifel.
„Da hört doch wahrhaftig die Weltgeschichte auf,“ sagt sie empört und steht mit einem süßlichen Schah auf den Füßen. „So was, nun kommandiert er uns auch schon. Aber wenn Du meinst, daß es klüger und vorteilhafter für Dich ist, wenn ich zu Hans bleibe, dann tue ich Dir den Willen.“
Er hat es gar nicht anders erwartet. Sie gehört ihm immer blühdig.
„Ja, Ruth, das ist es. Also abgemacht. Eine bittere Pille ist auch noch dabei. Du darfst nicht mal umgehend mit den anderen über ihn schimpfen. Denn mal, Du wirst mich noch einen zweiten Gefallen tun. Es ist viel, Du verlangst, aber

ich weiß mir nicht anders zu helfen. Du mußt mir das Manuskript für meine zukünftige Broschüre abschreiben, und zwar innerhalb der nächsten drei Tage. Der Verleger sagt, daß ein anderer Offizier ihn neulich wegen der Herausgabe einer ähnlichen Arbeit befragt habe. Kommt die Kräfte heraus, so ist die meine natürlich umsonst geschrieben. Wilst Du es tun?“
Ja, sie wollte. Natürlich. Sie war ja so froh und stolz, daß er ihre Hilfe nötig hatte. Schimpfen konnte sie schließlich auch noch nach der Schnitzeljagd.
Bibra hat forben mit seiner Bitte die zweite bewußte Unwahrheit ausgesprochen.
Seine Broschüre würde ebensowenig von anderer Seite eine Wiederholung ihres Inhaltes erfahren, als wie der Kommandeur sich um das Mitkommen oder Inhaufesbleiben der Damen kümmerte.
Es galt ihm nur, das Ruth an dem Tage der Jagd nicht in seiner Nähe wollte, und daß sie den anderen Frauen fern blieb, so lange, bis es geschehen war.
Er konnte schwach werden, wenn er wußte, sie stand in ihrem weißen Kleid unter den Tannen des Forsthanfes und erwartete ihn mit Sehnsucht.
Und schwach werden durfte er nicht mehr.
Er hatte Marie Buise ansüßlich auf ihren Brief geschrieben, warum Erich Rastigen ruhig der zweite Vater ihres Sohnes werden könne.
Sonderbar, fünf Jahre hatte er sein Geheimnis schweigend mit sich herumgeschleppt. Unter martierenden Schmerzen und Sorgen.
17. Kapitel.
Eine weite, sich unabsehbar ausdehnende Wiese auf dem Döberiger Feld, glatt abgemäht, wie rasier, das wenige Gras, das dem Frühling entgegenwuchs. Die Gräben, unter denen die Befestigung dahinstreckte, breit aufgeworfen, weil der Besitzer streng darauf hielt, daß die Drainagearbeiten vor Schluss des Winters beendet würden. Hier und da zwerghaft bewachsene Buschbüschel, aufgetürmte Steine, die, von dem benachbarten Uferland heruntergesammelt, des Abfahrens harzten. Alles in allem mit den natürlichen Hindernissen das prächtigste Gelände zur Abhaltung einer Schnitzeljagd, das man sich wünschen konnte.

Ja sogar eher die Verhinderung besterender Batterien be-
finden. Dies konnte jedoch kein Zufall sein, indem a. B.
Dort, das von einem kranken Bader hergeleitet
wurde, zufällig nicht zur Untersuchung kam. Die wissen-
schaftliche Fortschritt ging deshalb zu Experimenten über.
Man brachte in den Prototypen verschiedene gefährliche
Bakterien hinein, wie a. B. den Tuberkelbazillus, die Ge-
reger des Typhus, der Diphtherie, der Dolerie, der an-
denden Schindeldrüsenentzündung usw. Dann ließ man
diese Keime den Badeprojekt mitmachen und untersuchte
nachher die Batterien auf ihre Lebensfähigkeit. Man weiß
ja, daß die meisten Bazillen durch hohe Hitze abgetötet, d. h.
unfähig gemacht werden. Es heißt sich nun die erfreuliche
Zerlegung heraus, daß all diese Keime durch die zum Baden
nötigen Hitze vollständig abgetötet worden sind, daß sie
somit keine weitere Ansteckungsgefahr mehr enthalten.
Schwieriger ist die Frage zu lösen, ob auch Keime, die sehr
hohe Wärmegrade schadlos ertragen, vernichtet werden. In
diesem Gebiet a. B. auch der Starrkrampfbazillus, der ja
gerade in diesem Kriege eine unerhörte Bedeutung er-
reichte hat. Es läßt sich aber auch hier die Verhinderung
gucken, daß bei einem richtig ausgeführten Badeprojekt selbst
diese schädlichen Bazillen abgetötet werden. Nur hat man
tatsächlich darauf zu achten, daß das Bad wirklich durch-
geleitet wird, d. h. daß es längere Zeit einer möglichst
gleichmäßigen Dienthöhe ausgeführt wird. Was gerade den
Starrkrampfbazillus anbetrifft, so hat man zu bedenken,
daß er bisher kaum je direkt in Verbindung mit dem
Bakteriengeheim beobachtet werden konnte, währenddem er
a. B. der gefährlichste Feind des Wärmerberufes ist.

Das Maschinengewehr.

Eine Episode aus dem russisch-türkischen Kriege.
Von C. D. Seeve.

Pera, Ende März 1915.
In allen möglichen und unmöglichen Tonarten
wurden die Trommeln im Lande geschlagen. Bald klangen
sie dumpf wie rollender Donner, bald lärmten sie wie
Janitscharenmusik, und mitunter erinnerten sie an den
Klang wehmütiger Volkslieder. Der Pabichah rief seine
Männer unter die Fahnen. So harte Arbeit hatten die
Männer, Kaimakams und ihre Gefolgsleute, die selbst
seit langer Zeit nicht zu verrichten gehabt. Viel, sehr viel
gab es zu tun, und erst, wenn Allahs Himmelstücher
brannten, fanden sie leicht Ruhe. Die weithergehenden Bauern
in Kasakstan, die ihre Dienstjahre lange hinter sich hatten
und zu der Reserve und Landwehr, den Jitschis und Rebis
gehörten, schürften ihre Bündel, schlangen sich den "Zarif"
um das Haupt und nahmen Abschied von Weib und Kind.
Die, welche sonst in den Gebirgen Kleinasien's Bären und
Wölfe jagten, freuten sich besonders der Dinge, die ihrer
warteten. War ihr gefährlicher Beruf, der sie monatelang
im wilden Berglande leben ließ, doch schon im Frieden
kriegsbereit. Aus den tiefen Gebieten Syriens zogen
die mannhaften Väter und Söhne gen Damaskus und
Jerusalem, um sich den Behörden zu stellen.

Überall in den Sandhöfen und Villajets des osmani-
schen Reiches wurde die Stimme des Großherrn gehört.
Freudig leuchteten die Augen der Krieger, aber das sah
ihre Brust und härter wurde es in ihren sehnigen Adern,
als sie erfuhr, wer das Reich bedrohte.

Von Erzdshahan in Armenien, dessen Umgebung das
fruchtbarste Land ganz Kleinasien genannt wird, fährt
eine Karawanenstraße nach Trapezunt. Auf ihr bringen
lange Kamel- und Maulthiergäste allerlei Erzeugnisse dieser
Gegend nach dem Schwarzen Meer, und auf ihr finden wir
den Helden unserer Erzählung, den Türken Ahmed. Auf
einem prächtigen Kurden reitend, hat er seine lange Zinne
quer vor sich über den Sattel gelegt und die langen Beine
eng an den Leib seines Pferdes gedrückt. Spähen den Augen
steht er in die Ferne. Dann wendet er seinen Blick,
galoppiert der Karawanengasse entlang, treibt die Säumigen
der Kamelhändler zu schnellerem Gang an und reitet wieder
an die Spitze des Huges. Wenn ihn so der Kaufmann
Dikran, der Besitzer der Karawane, im Erzdshahan sieht, läßt
er seine reiche Freude an dem Führer haben. Noch weiß
Ahmed nichts davon, daß der Krieg ausgebrochen ist. Sorg-
los rollt er sich eine Zigarette und legt sie in Brand. Schon
wird in der Ferne der hohe Kolatagh sichtbar, schon funkeln
die Spitzen der Minarett Trapezunt im purpurfarbenen Glau
des Spätnachmittages.

Auf dem schiefen Wege, der talwärts führt, tauchen
einige Reiter auf und nähern sich der Karawane. Ihre
blaue Uniform läßt sie als Landgenossen erkennen. In
wenigen Worten erzählt Ahmed, der Erzdshahan, daß das
Vaterland ihn rufe. In weitem Bogen schlendert er die
halbgedröhten Zigarette zu Boden, übergibt die Obhut
über Menschen, Vieh und Waren dem tüchtigsten der Kamel-
treiber und sprengt davon. Und während er wieder bergan
reitet, verflucht hinter ihm im dämmernden Abendhimmel
das nahe Ziel seines langen Marsches, das alte Trapezunt.

Der Armentier Dikran und der Türke Ahmed haben
eine lange Unterredung gehabt. Der Willkür hat, was
bislang nicht vorgekommen ist, seinen Karawanenführer
nach Partien eingeladen, und nun unterhalten sich beide
noch über alles möglichste; daß, wie Dikran meint, der Krieg
doch eine furchtbare Plage für das Menschengeschlecht sei,
daß Handel und Wandel unter ihm litten, und eigentlich —
bei welchen Worten den prächtig gewachsenen Türken ein
schielendes Seitenblick des behabigen Karawanenführers
traf — nur die Hautbolde auf ihre Köpfe kämen. Ein
verhandiger, tüchtiger Kaufmann, so äußerte der Armentier
weiter, müsse alle Geschäfte, die nicht im Frieden abge-
wickelt werden könnten, verdammen. Aber er, Ahmed, sei
ja nie ein guter Kaufmann gewesen. Vom Handel habe
er keine Ahnung, und es habe ihm von jeher genügt, eine
Karawane sicher an seinen Bestimmungsort zu geleiten.
Wenn er jetzt, statt als Schmeichele des reichen Dikran
auf bequemen Vögeln seinen Kasse zu schürfen, in den
Krieg müße, so sei das seine Schuld.

In allem, was sein Dienstherr vorbringt, wiegt Ahmed
hin und wieder nur den Kopf. Er weiß, daß Dikran nicht
recht hat, und er zu tauschen, zu handeln und Geschäfte zu

machen vermag, wie nur einer, gleichgültig aber auch, daß
der Armentier die Antwort verheißt würde: das Leben in
der Freiheit scheint mir begehrenswerter als Heilich und
Dandelin!

So schweigt er denn, aber im stillen behauert, daß
Dikran seine schöne Tochter mit einem Karawanenführer
geben wird. Als dieser sich aber mühsam von seinem Teppich
erhebt und aus einem lockbar geschützten Schranke einer
prächtigen Damaskener Dolch hervorholt, um ihn Ahmed
als Erinnerung zu überreichen, springt er überrollt auf
Stärke und küßt er dem Armentier die Hände und ent-
fernt sich.

In einem der engen Gäßchen des wilden Kaukasus-
gebirges hat den ganzen Tag über ein wütender Kampf
getobt. Erst mit Einbruch der Dämmerung ist es ruhig ge-
worden.

Nun hat die Nacht ihr geheimnisvolles Dunkel in die
schneeverschatteten Schluchten geschickt, von deren Wänden sich
unter der Last der absterbenden Flocken drebend, mächtige
Frisen und Kiefern den Himmel streben. Blau steht der
Mond in den Wollen, die weiteren Schneefall künden, und
eiskalt bringt die kalte Bergluft in jede Pore von Mensch
und Vieh.

In einem der kleinen, von den osmanischen Truppen
erbauten Blockhäuser im Tale findet eine Art Kriegsrat
statt. Der hier stationierte Major berät mit seinen Haupt-
leuten, wie es möglich wäre, von dem von den Russen auf
der beherrschenden Pashöhe aufgestellten Maschinengewehr
Besitz zu erlangen. Nur insoweit das vernünftigen Feuers
dieses Kriegsinstrumentes ist es den Türken bisher nicht
gelingen, sich der Pashöhe zu bemächtigen.

Der Pökel vor dem Blockhaus, der Türke Ahmed aus
Erzdshahan, scheint an der Beratung seiner Vorgesetzten das
größte Interesse zu nehmen. Jedemal, wenn er in die
Nähe der Tür des schneebedeckten Häuschens kommt, legt er
das Ohr an einen Spalt und horcht. Aus seine Sinne be-
schäftigen sich unausgesetzt mit dem Maschinengewehr der
Russen. An drei Stürmen gegen die Pashöhe hat er teil-
genommen, aber immer wurden die Türken zurückge-
schlagen. Plötzlich bleibt der Erzdshahan stehen, läßt sich
mit der Hand an die Stirn und schreit dann schnurstrich
auf die Tür des Blockhauses zu. Unwillig schauen Major
und Hauptleute auf, als der Pökel in krammer Haltung
um sofortigen Urlaub für einige Stunden bittet. Dann,
als dieser sein Urlaubsgesuch bekräftigt, brechen sie zu ein
unabhängiges Geschick aus. Aber Ahmed darf vom Pökel-
stand abziehen. Wenige Minuten später verschwindet er,
nur mit einer Browning bewaffnet, im Dunkel der Nacht.

Und ich sage Dir, es läßt sich nicht machen. Wenn
unter Aler davon erzählt, werde ich am nächsten Tage auf-
geknüpft! Wie kannst Du überhaupt die Freiheit haben,
Dir so dicht an uns heranzuwagen!"

„Das geht Dich nichts an! Also 100 Rubel — willst
Du oder willst Du nicht?“

Im Flüsterton wird diese Unterhaltung einige hundert
Meter von dem türkischen Blockhaus entfernt in russischer
Sprache geführt. Die Sprecher sind Ahmed und ein
kaukasischer Russe. Bis auf Leibeshöhe hat sich der Türke
an diesen herangeschlichen und ihn in seiner Muttersprache
leise angerufen. Ueber alles Erwarten war das Experiment
gelingen.

„Also nochmals, 100 Rubel für Dich, wenn Du mir den
Leutnant der Maschinengewehrabteilung bei der nächsten
Ablösung bringst. Aber wenn Du mich verrätst, bekomme ich
statt der Rubel eine Kugel — verstanden!“

„Und der Leutnant kommt. Noch keine Stunde ist ver-
gangen, da steht er vor dem Türken. Jetzt ist von hundert
Rubeln keine Rede mehr, jetzt wird erst von 1000, dann von
zwei und schließlich von dreitausend Rubeln gesprochen.
Das Angebot scheint den Russen zu reizen. Er möchte gern
noch mehr von dem Türken herausholen, aber dafür ist
dieser nicht zu haben.“

„Dreitausend Rubel, ja oder nein!“

„Im Namen aller Heiligen, mein Herr!“

„Dann erwarte ich Dich hier in der nächsten Nacht,
Schlag zwölf Uhr. Aber wenn Du kein ehrliches Geschick
machst, dann bekomme ich statt der Rubel eine Kugel —
verstanden!“

Schlag zwölf Uhr in der nächsten Nacht ist der russische
Leutnant wieder an Ort und Stelle. Hinter ihm schleppt
er seiner Reute einen schweren Gegenstand heran — das
russische Maschinengewehr von der Pashöhe. Gegen Aus-
zahlung von drei Tausendrubelstücken nimmt der Türke
Ahmed aus Erzdshahan, den ein riesiger Infanterist, ein
Gamaul aus Stambul, begleitet, in Empfang.

Die gefürchtete Pashöhe ist keine vierundzwanzig
Stunden mehr im Besitze der Russen gewesen.

Wenn wieder Frieden sein wird, wird, so Allah es will,
Ahmed doch noch die Tochter des Armentiers Dikran heim-
führen. Die Qualifikation zum tüchtigen Kaufmann hat er
erwiesen.

„Scheußlich,“ sagte der Wastler eine halbe Stunde später

„Scheußlich.“

Ein blutjunger Offizier wusch sich verstopfen die Augen.
„Was macht man mit dem Gaud? Die Weine sind ka-
putt!“

„Halten Sie Vibra etwas höher. So.“

„Es kommt Blut aus der Nase.“

„Wann kann der Doktor im günstigsten Fall hier sein?“
So ordrierten die Stimmene gedämpft und verdingelt
durcheinander.

Zwei Kameraden hatten Vibra in den Armen. Mit ge-
schlossenen Augen lag er da, ohne ein Lebenszeichen von
sich zu geben.

Aber tot war er noch nicht.

Sie hatten ihn die Uniform ausgezogen und saßen nach
einer Weile das Rücken über seiner Brust zittern.

Noch nicht! Wie lange der Kampf oder dauern würde, wer
konnte das wissen. Wehmutig schoben sie über andere Krone
vor und lösten die anderen ab. Da schlug Vibra langsam
die Augen auf. Man sah deutlich, wie das anfangliche Ver-
wundern über seine Lage zu einem Bestimmen auf das Ge-
schene wurde.

Der Gaul —“ hauchte er.

Einer nickt.

„Sogleich, Vibra. Haben Sie Schmerzen?“

Darauf antwortet er nicht. Nur zu einem Gedanken
für das Tier, denn er wartet bereitete, reißt seine Matthe
seit noch an.

Der stumpfsinnige Wiesentepich läßt sich mit einzelnen
roten Rosen. Nicht plötzlich. Ganz langsam, zuweilen mi-
nutenlang innehaltend, so flüßte sie herunter. Es ist, als
wenn der Vorfrühling ein paar purpurne Blüten treibt.

Dann kam der Arzt mit vier Leuten, die eine Tragbahre
brachten. Die Anwesenden beobachteten furchtlich sein Frem-
ges, verschlossenes Gesicht, das keine Regung seines Empfin-
dens verriet. Sie wagten nicht früher eine Frage, als bis er
mit der Untersuchung fertig war. Erst danach redete der Lei-
teste der Offiziere leise mit ihm. Die Junacktscheuenden sin-
gen einzelne Strophen auf und schauerten leicht zusammen,
als wenn der Tod mit kalter Hand auch nach ihrem warmen
Bereit griffe.



Schutzbekleidung für den Schützengrubendienst.

Schuld und Sühne.

Roman von Nische Lubowski 64

Die Offiziere des ersten Garde-Feldartillerie Regiments
und wenige Zivilisten waren längst versammelt. Die Sonne
schien hell und freundlich, und die dünnen Nebel schwanken
gleich Schifferlegen über den Gräben hin und her. Der Was-
ter hatte die Aufforderung zum Beginn gegeben. Die Teil-
nehmer satten von der Stelle des Sammelplatzes, auf der
sie sich gerade befanden, an. Militär im Waffenrock ohne
Achselstücke, Zivil im roten Rod.

Der Fuchs war „los“. Aufstiegen die Papierschuhel
auf der Spitze auf und nieder. Die Gänge sprangen famos.
Aber der Wollsch eines Zivilisten brach aus und stürzte, ab-
seits der Spitze, mit den Vorderbeinen ein, ohne daß dem
Reiter etwas passierte. Vibra stürzte allen voran. Von seiner
Schulter hüpfte in tollen Springen der Fuchsschwanz. Er ritt
wie ein Wahnsinniger. Die Kameraden schüttelten die Köpfe
hinter ihm her.

War er denn vom Teufel befallen? Solch unsinnige Gehe
hätte doch gar keinen Zweck. Sie wollten ihm das nachher schon
eintanzen. Vibra sah weit vornübergelehnt auf der Albe, bei
jedem Hindernis in den Steigbügeln streben. Sein Gewicht
beschwerte das junge, edle Tier kaum.

In den Bergen der Kameraden mischte sich ungewollt
eine eheleiche Bewunderung. Wie er das alles nahm, mehr
wie tollkühn allerdings, aber doch mit der sicheren Selbstbe-
ständigkeit, die den Sieg für sich hat, ehe noch der Kampf
ausgefochten ist. Mit Leib und Seele dabei. Keinen anderen
Gedanken als das „Worodets“ und den Gaul.

So meinten es wenigstens die Kameraden. Wenn sie in
seiner Geise zu lesen vermocht hätten. Nichts anderes hätte
sie wie eine graucvolle Angst vor den kommenden Minu-
ten. Er dachte in wenigen Augenblicken sein ganzes Leben
durch Sieg und immer wieder Sieg. Ringendes Spiel und
Hocherger, wohin er auch sah. Auch — Jugend — Liebe.
Sollte, große Liebe, wie sie nur zwischen Mann und Weib
sein kann. Hellig — nein.

Selbst liegt erst im Entschließen aller Geschwinde und
Anstrebungen. Ein Entschließen drehte keine Brust ankommen

Gleichwohl! Sie lassen. —
Dann wieder der Blick einer Erkenntnis.
Mit keinem Wort der Sprache wird blinderer Mißbrauch
getrieben als mit der Liebe. Bedeutet sie im Grunde genom-
men mehr als ein feiner oder großer antage tretendes Ziel-
erstreben?

Ein Ringen nach Gegenliebe! Ein trasser Egoismus! —
Schmal und schmal taucht Ruzh's Gestalt vor ihm em-
por. Es ist, als ob ihr Lohes, blickendes Sant vor seinen
Augen läge und ihm Antwort gäbe.

„Und doch unlagbar süß! Unlagbar köstlich!“

Das Jagen des Renners unter ihm ward beinahe zum
Fluge. Weit schied die Kameraden zurück. Nur zwei oder
drei hielten sich mit furchtbarer Anstrengung einen Blicken-
schuß hinter ihm.

Jetzt reißt er die Albe ein wenig zur Seite. Er stürmt auf
einen Steinbruch zu, der links von der Spitze lag. Er hat
jetzt vier Meter Breite. Kein Gedanke, daß ein Gaul das
kann.

Augenschneidlich hat er die Herrschaft über das Tier ver-
loren.

Vibra, Billibira, sind Sie denn ganz und gar des Des-
bels!“ schreit ihm ein Hauptmann aus vollen Lungen zu,
„rechts reiten, rezzzzrecht!“

Der Wind reißt ihm die Worte vom Munde fort und
trägt sie in die Weite. Noch einmal ein warnendes Zuruf
der hinter ihm Reitenden. Er wucht zum hellenden Schrei an.

„Vibra, hören Sie denn nicht? Sie sind ein verlorener
Mann.“

Der Reiter vor ihnen verändert seinen Kurs nicht.

Die Albe sprang an. Ganz deutlich konnten die Kame-
raden aus der Ferne beobachten, wie sich der schlanke Kör-
per aneinander rechte, wie Vibra fast über dem Sattel
schwob.

Dann schlossen die nächsten, die hinter ihm hergestürzt
waren, nun unglücklicherweise das Unglück noch zu verhängen,
für einen Herzschlag die Augen. Stand und Würfel gingen
in blinken Wollen aus dem Steinbruch auf.

Die Albe hatte es richtig nicht gefühlt.